



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

No. 99.

Der Dämon des Zirkus Angelo.



Titel und Ausstattung sind patentamtlich geschützt.

Mit raschem Griff stellte der Verbrecher den Hebel zum toten Gleise. „Jetzt,“ lachte er höhnisch auf, „wird es gleich mit dem Zirkus Angelo zu Ende sein.“

Preis für die 4 mal gespaltene
Nonpareille-Zeile oder deren
Raum 1,50 M.

ANZEIGEN.

Bei Wiederholungen
— Rabatt. —

Steckenpferd- Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul - Dresden, erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammet-
weiche Haut und zarten blendend schönen Teint. A Stock 50 Pfg. überall zu haben.

Lungenleidende,

welche den tausendfach bewährten Grundmannschen Husten- und
Lungentee mit den dazu gehörenden Bonbons noch nicht kennen,
machen wir in ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam, mit diesem
Tee möglichst sofort einen Versuch zu machen. Zahlreiche Lungenkranke,
denen nichts mehr zu helfen schien, hat dieser Tee gerettet. Schon
nach kurzem Gebrauch tritt eine bedeutende Besserung ein. Geradezu
überraschend wirkt der Tee bei allen, die an altem Husten, Verschleimung,
Heiserkeit, chronischen Bronchial- und Kehlkopf-Katarrhen, asthmatischen
Beschwerden usw. leiden. Da ein wirklicher Versuch besser überzeugen
kann, als viele Worte, so versendet die Firma **Apotheker Grund-
mann, Berlin SW. 2, Friedrichstrasse 207,**

Gratisproben

dieses berühmten Tees völlig kostenlos an alle, die ihre genaue Adresse
einsenden, 20 Pfg. für Porto erbeten. Der Gratis-Zusendung wird noch
eine lehrreiche illustrierte Broschüre umsonst mitgegeben. Niemand, der
Interesse für diesen Tee hat, darf die so günstige Gelegenheit vorbe-
gehen lassen, um seine Gesundheit wieder zu erlangen. Sie können der
Wirkung dieses Tees das vollste Vertrauen entgegenbringen, sonst würde
die Firma **Apotheker Grundmann, Berlin SW. 2, Friedrich-
strasse 207,** sicherlich keine Gratisproben versenden. Machen Sie
daher sofort einen Versuch! Sie werden es nicht bereuen.

A. STEINER, Büstenfabrik,
Charlottenburg-Berlin,
Goethestrasse 80, III.
"Billigste Seifenquelle!"
Stoffbüste wie nebenstehend:
mit Ständer u. Rod Mt. 12.—
ohne " " " 8,50
ohne " " " 5,50
f. jede Körperform a. Antert. d.
Stoffbüste unentbehrlich, sollte da-
her in jedem Haushalt fehlen.
Ich führe verstellbare, so auch
Wag-Büsten. — Keine Anprobe
nötig. — Verpackung frei. Preis-
liste gratis und franko.

Bettträsen.

Das bis jetzt vorzüglichste und in
seiner Wirkung und bequemen Mittel gegen
dieses so lästige Leiden sind die bekannten

Pastillen gegen Bettträsen

à Schachtel Mk. 3.— per Nachnahme.
Erfolg durch Dankschreiben erhärtet.
Echt nur durch die **Löwen-Apotheke,**
Regensburg-A. 5, zu beziehen.

Buch über die Ehe

von Dr. Retau mit 89 Abbildungen
statt 2,50 Mark nur 75 Pfennig.
R. Oschmann, Konstanz L. 58.

Schöne volle
Körperformen
elegante Büste erzielt man
durch regelmäßigen Gebrauch von
**GOVAROL-
PILLEN**
nach ärztl. Vorschr. Preis 2 Mk. gar. unschädlich
Med. pharm. Werke Leipzig
Grimmaische Str. 17 B

Damen, Herren
empfehle ich, in ihrem eigenen
Interesse meine interessante
illustrierte Preisliste gratis
u. franko zu verlangen. Gegen
80 Pfennig in Marken, ver-
schlossener Brief ohne Firma
Heinr. Küppers Nachf.,
Cöln a. Rh. No. 155.

Goldkörnchen
d. Wissens. — Kataloge
(hochinteressant) versendet grati-
W. Mähler, Leipzig 498

Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser
orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt
gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901
Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund
Zunahme, garant. unschädlich. Aerztl. empl.
Streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-
schreib. Preis Kart. mit Gebrauchsanweis.
2 Mk. Postanw. od. Nachn. inkl. Porto.
Hygien. Institut **D. Franz Steiner & Co.,**
Berlin 200, Königgrätzer Strasse 66.

NEU! NEU!
Das erste ausführliche
deutsche Lehrbuch über
die Kunst der Selbstwehr

Das
BOXEN
von
Dr. A. Luerssen
Bibliothek für Sport und Spiel
BAND 34.

Mit 76 Abbildungen.
Darunter 45 Zeichnungen nach dem
Leben vom Verfasser.
PREIS:
Eleg. broschiert M. 2,20,
eleg. gebunden M. 2,80.
Das Buch ist durch jede Buch-
handlung zu beziehen, auf Wunsch
auch direkt von
Grethlein & Co., Sportverlag
Leipzig.



Preis 2,80 M., gebunden 3,50 M.

Zu beziehen durch jede Buchhand-
lung, auf Wunsch auch gegen Einsen-
dung des Betrages vom Verlag

Julius Puttmann, Leipzig,
Markgrafenstr. 8.

Insrieren Sie im
Welt-Detektiv.
Erfolg sicher.

Texas Jack, der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kund-
schaffers der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Jede Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich
abgeschlossener Band — 32 Seiten stark — zum Preise von

10 Pfennig.

Titel der ersten Bände:

1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren.
2. Band: Die Raben von San Francisco.
3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton.
4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster.
5. Band: Der letzte König der Comanchen.
6. Band: Die Goldgräber von Arizona.
7. Band: Texas Jack als Detektiv.
8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko.
9. Band: Das Geheimnis des Trappers Ben Bärenklau.
10. Band: Die rote Squaw.
11. Band: Der Skalp mit dem blonden Mädchenhaar.
12. Band: Die Rache des Mormonen.
13. Band: Ein Ritt am Tode vorüber.
14. Band: Jane Golding, die Banditenkönigin.
15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand.
16. Band: Die Blutpost von Farmington.
17. Band: Der Millionendieb von San Francisco.
18. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista.
19. Band: Die Zerstörung von Troja.
20. Band: Barnum und Texas Jack.
21. Band: Indianer-Treue.
22. Band: Die schwarze Hand von Texas.
23. Band: Der Zauberer vom Prescott-park.
24. Band: Im Luftballon über den „Wilden Westen“.
25. Band: Die Indianerschlacht unter der Erde.
26. Band: Wie Texas Jack seine Frau errang.
27. Band: Der Negeraufstand in Mexiko.
28. Band: Auf der Jagd mit Hagenbeck.
29. Band: Die Todesjagd auf der Prärie.
30. Band: Abenteuer dreier Knaben in Urwald und Prärie.
31. Band: In der Wildnis ermordet.
32. Band: Eine indianische Königstochter.
33. Band: Der schwarze Bob.
34. Band: Der Überfall auf die Pacificbahn.
35. Band: Der Höllenbüffel.

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch
gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom

VERLAGSHAUS, BERLIN SW. 61.

Diese Zeitschrift darf in Bibliotheken nicht geführt werden.

Der Dämon des Zirkus Angelo.

1. Kapitel.

Eine sonderbare Wette.

„Ich habe in Erfahrung gebracht, Mr. Holmes, daß der Graf von Caferta, den Sie bereits seit längerer Zeit verfolgen, und mit dessen Beobachtung Sie mich beauftragt haben, täglich im französischen Adelsklub der Rue de la Paix verkehrt.“

Da ich selbst als Baron de Fauconnier dort sehr gut bekannt bin, so stehe ich Ihnen zur Verfügung, falls Sie wünschen, heute abend den Mitgliedern dieses Klubs, der auch von mehreren Damen der höchsten Kreise besucht wird, vorgestellt zu werden. Im übrigen harre ich Ihrer Befehle und verbleibe wie immer

Ihr getreuer

David Rochefort,

Chef des Detektiv-Büros „International“.

Sherlock Holmes verbrannte den Brief, nachdem er ihn gelesen hatte, über dem Streichholz, mit welchem er eben die kurze Holzpfeife in Brand gesetzt hatte.

„Harry!“

„Mr. Holmes?“

Der getreue Schüler des Weltdetektivs erschien auf der Schwelle der Tür.

„Nimm dein Rad und fahre in das Bureau des Detektiv-Instituts „International“ und melde Herrn David Rochefort, daß ich unter allen Umständen wünsche, in den Adelsklub eingeführt zu werden. Herr Rochefort möge mich heute abend um elf Uhr in meiner Wohnung abholen.“

„Allright, Mr. Holmes!“ entgegnete Harry und

verließ die Wohnung, die er mit Sherlock Holmes zusammen am Boulevard Haussmann inne hatte.

Am Abend dieses Tages holte David Rochefort, der seit mehreren Jahren das Detektiv-Bureau „International“, mit dem der Weltdetektiv in reger Geschäftsverbindung stand, leitete, Sherlock Holmes in seiner Wohnung ab.

Der Weltdetektiv hatte sich in seinem Äußeren vollständig verändert.

Ein hübscher, blonder Backenbart umrahmte das energisch geschnittene Gesicht, der kurze, rötliche Schnurrbart war gestutzt, das Haar länger, als er es sonst zu tragen pflegte.

Trotzdem zog der Weltdetektiv sofort alle Blicke auf sich, als er an der Seite David Rocheforts, der in dem Klub als Baron de Fauconnier figurierte, die glänzenden Säle des Adelsklubs betrat.

Es war zwischen elf und zwölf Uhr abends. Die Spielzimmer waren bereits besetzt von einigen Junggefallen, die sich mit Whist oder Ccarté die Zeit vertrieben.

In dem eigentlichen großen Gesellschaftssaale saßen mehrere Herren und einige Damen der Gesellschaft beim Souper.

Baron de Fauconnier stellte seinen Freund Sherlock Holmes als den Grafen von Roveredo vor.

Die kühle Sicherheit, das anziehende Äußere und der vornehme Takt des Weltdetektivs ließen auch nicht das geringste Mißtrauen unter der vornehmen Gesellschaft gegen den Eingeführten aufkommen.

Die Herren begrüßten den neuen Gast und sprachen die Hoffnung aus, ihn bald auch als Klubmitglied ständig unter sich zu sehen. „Sie sind jedenfalls zu bleibendem Aufenthalt hier, Herr Graf, nicht wahr?“ fragte der Marquis de Chabrolle, indem er mit ver-

bindlichem Lächeln Sherlock Holmes die Weinkarte über den Tisch reichte.

„Ja, ich gedenke einige Monate hier zu bleiben,“ entgegnete der Weltdetektiv, indem er mit einem flüchtigen Blick unter den halb geschlossenen Wimpern hervor die übrige Gesellschaft musterte.

Der Marquis de Chabrolle war ein mittelgroßer, mit raffinierter Eleganz gekleideter Aristokrat, dessen gelbe Gesichtsfarbe und matte Augen auf durchwachte Nächte schließen ließen.

Sein ziemlich ungebundenes Leben ließ den etwa Dreißigjährigen auch älter erscheinen, als er war.

„Sie werden sicherlich viel Gefallen an Paris finden,“ meinte Lord Curzon, indem er den angeblichen Grafen von Roveredo mit seinen großen, kühlen, grauen Augen, die ebenso farblos waren wie das glattrasierte Gesicht, musterte. „Es lebt sich angenehmer hier als in jeder anderen europäischen Großstadt. Auf alle Fälle ist es schöner als dieses langweilige, puritanische London mit seinen ewig grauen, drückenden Nebeln. Kennen Sie London?“

Ehe Sherlock Holmes antworten konnte, warf Baron Stoll, ein deutscher Gutsbesitzer, ein:

„Ohne Zweifel waren Sie bereits in der englischen Hauptstadt, Herr Graf, denn ich entsinne mich genau, Sie dort gesehen zu haben.“

Sherlock Holmes sah den Baron, dessen distinguiertem Anzug den unangenehmen Eindruck seiner roten Haare nicht verwischen konnte, mit einem langen Blick an.

„Ohne Ihr glänzendes Gedächtnis diskreditieren zu wollen, über das Sie zweifellos verfügen, Herr Baron, muß ich gleichwohl betonen, daß Sie sich täuschen. Ich bin nie in meinem Leben in London gewesen.“

Baron Stoll suchte die Achseln, während ein Lächeln über seine markanten Züge huschte.

„Dann habe ich mich getäuscht, Herr Graf. Ich hätte aber wahrhaftig darauf geschworen, Ihnen schon einmal begegnet zu sein.“

„Letzteres ist nicht unmöglich,“ entgegnete der Weltdetektiv mit dem gleichen Lächeln. Und sein Auge ruhte wieder groß auf dem Baron. Die Blicke der beiden Männer kreuzten sich einen Moment wie Klingen über dem Tisch, dann wandten beide ihre Aufmerksamkeit den Damen zu.

Neben dem Marquis de Chabrolle, an dessen rechter Seite der Weltdetektiv Platz genommen hatte, saß Madame d'Utalide, deren vornehme und interessante Züge Sherlock Holmes im gegenüberliegenden, breit auslaufenden Venetianer beobachten konnte.

Sie war eine temperamentvolle Brünette. Auf dem dichten Haar wiegte sich ein großer, weißer Feder-

hut, zu dem die schwarzen, mandelförmig geschnittenen Augen seltsam kontrastierten. Die Lippen waren weich, aber das kräftig auslaufende Kinn verriet Energie und Selbstbewußtsein.

„Sie sind erst kürzlich aus dem Bade zurückgekehrt, nicht wahr, Madame d'Utalide?“ fragte der Marquis de Chabrolle.

Die Dame, die in der Gesellschaft eines französischen Parlamentariers und dessen Frau im Klub erschienen war, nickte.

„Ja, ich bin erst drei Tage in Paris, und sehne mich schon wieder nach auswärts. Mein Ideal wäre, stets durch die Welt zu reisen und alle Schönheiten der Erde im Fluge zu genießen.“

„Eine Idee, an deren Ausführung Sie zweifellos niemand hindern könnte,“ meinte der Lord in seiner bedächtigen Art.

Die junge Aristokratin suchte die Achseln.

„Das mag sein, Lord Curzon. Allein ein solches Leben könnte mir dennoch keine Befriedigung verschaffen. Ich finde, daß jeder Mensch, ob arm, ob reich, einen Zweck im Leben verfolgen muß. Der Genuß des Lebens an sich wird mit der Zeit unausstehlich langweilig. Ja, wenn mich das Schicksal dazu ausersehen hätte, einer reisenden Wandertruppe, die die Welt von Osten nach Westen und von Norden nach Süden durchquert, anzugehören, ich glaube, ich wäre glücklich und zufrieden bei diesem Beruf gewesen.“

Einige der Herren lachten, während die übrigen sich mit einem mokanten Lächeln begnügten.

„Welch bizarre Idee, liebe Solange,“ meinte ihre Freundin; der Baron de Fauconnier setzte hinzu:

„Sie würden jedenfalls bald genug von diesem Leben haben, Madame d'Utalide. Es ist nicht alles Gold, was glänzt, am wenigsten aber der Glitter des Künstlerlebens.“

„Auch das glaube ich nicht, lieber Baron,“ entgegnete die junge Dame. „Mir scheint, das Glück des einzelnen in jeder Lebenslage ist rein in ihm selbst begründet.“

„Was nicht beweist, daß bittere Not und Armut nicht auch dem zufriedensten Menschen das Leben verderben können,“ warf der Marquis de Chabrolle wieder ein.

Madame d'Utalide lächelte.

„Nein. Ich habe ja nicht behauptet, daß ich gerade als arme Mignon die Welt durchziehen möchte. Aber ein Beruf, z. B. wie die Führung eines jener großen Zirkusse, die die Welt durchstreifen, würde mir zusagen.“

„Shoking!“ sagte eine prude Engländerin. Lord Curzon aber leerte sein Glas, stellte es mit gemessener Bewegung auf den Tisch zurück und meinte:

„Erstens besitzen die Eigentümer solcher Zirkusse gewöhnlich nichts, zweitens verlieren sie, wenn sie ein ererbtes Vermögen hinter sich haben, dieses meistens. Worin also der Zweck des Berufes, den Sie sich da auserwählen wollen, Madame d'Utalide, bestehen sollte, erscheint mir wenig klar.“

Madame d'Utalide war Feuer und Flamme. Ihre großen Augen blitzten, während sie erwiderte:

„Ich glaube, daß Sie lediglich das Opfer eines Vorurteils sind, das leider fast die ganze Welt beherrscht, Lord Curzon. Wer kann behaupten, daß ein gut geleiteter Zirkus nicht ein Vermögen einbringen würde? Ich getraue mich zu wetten, in deutschen und französischen Städten mit über zwanzigtausend Einwohnern zu gastieren und innerhalb dreier Jahre einen Gewinn von mindestens 500 000 frcs. zu erzielen.“

Lord Curzon lachte.

„Das ist ausgeschlossen. Ich habe schon manchen Zirkus auf meinen Reisen kennen gelernt, aber ich habe überall die Erfahrung gemacht, daß das Geld, das scheinbar ohne Hemmung in die Kassen der Artisten fließt, für die ungeheuren Speisen ebenso schnell wieder in alle Winde verfliegt. Ueberhaupt halte ich es für unmöglich, daß ein Zirkus so tadellos geleitet werden kann, wie für einen solchen Gewinn vorausgesetzt werden mußte.“

Madame d'Utalide streckte ihre ringgeschmückte, kleine, weiße Hand aus und sagte:

„Ich getraue mich zu wetten, Lord Curzon.“

Die Augen der Umstehenden hingen gespannt und erwartungsvoll an dem Gesicht des Engländers. Das Gespräch hatte plötzlich eine unerwartete Wendung erhalten.

„Ich nehme die Wette an,“ entgegnete der Lord ruhig.

„Topp! Es gilt! Ich wette dreimalhunderttausend Francs!“

„Ich halte die Wette mit zehntausend Pfund dagegen!“ entgegnete Lord Curzon.

Die, welche Zeugen dieser sonderbaren Wette waren, sprangen auf und bestätigten die Gültigkeit derselben in aller Form.

Sherlock Holmes hatte schweigend, mit einem Lächeln auf den Lippen, zugehört. Baron Stoll war vor einigen Minuten hinausgegangen; er war der einzige, der nichts von der Wette gehört hatte, während der Marquis de Chabrolle ausrief:

„Das ist Wahnsinn, Madame d'Utalide! Sie werden die dreimalhunderttausend Francs verlieren, und dann —“

„Dann werde ich sie verloren haben,“ entgegnete

die junge Frau gleichmütig. „Ich bin ja niemandem Rechenschaft über mein Vermögen schuldig.“

Der Zurechtgewiesene biß die Zähne in die Lippen.

Sherlock Holmes sprang plötzlich mit einem Ruck auf, daß sein Stuhl rückwärts in eine Ecke flog. Alle, die rings um ihn saßen, fuhren zusammen und sahen verblüfft in sein Gesicht, das starr nach dem Spiegel gerichtet war.

Der Baron de Fauconnier war augenblicklich der Richtung dieses Blickes gefolgt, sah aber nur, wie der Vorhang im Hintergrunde sich leise bewegte. Im selben Moment, eigentlich eine Sekunde vorher, war der Detektiv blitzschnell beiseite gesprungen. Ein Klirren und Prasseln folgte, die Scherben des Spiegels fielen zertrümmert auf den Perserteppich.

Fast augenblicklich war aber ein zweiter Schuß gefolgt. Während der Weltdetektiv sich beiseite geworfen hatte, war seine Hand blitzschnell in die Tasche gefahren. Den Blick auf den Spiegel geheftet, hatte er den Revolver umgedreht und nach rückwärts geschaut.

Das war alles mit einer Schnelligkeit vor sich gegangen, daß der Zwischenfall bereits vorüber war, ehe einer der Gäste sich dessen klar bewußt wurde, was sich soeben ereignet hatte.

Inzwischen war Sherlock Holmes bereits auf den Vorhang zugeeilt und hinter diesem verschwunden, gefolgt von dem Baron de Fauconnier.

Aber niemand war zu sehen.

Die Kugel aus dem Revolver des Weltdetektivs hatte ein kleines, rundes Loch in den Vorhang gerissen, das war alles.

„Alle Wetter, was ist geschehen?“ fragte David Rochefort, alias Baron de Fauconnier, hastig, während er neben Sherlock Holmes hereilte, der den Vorhang hinter dem Vorhang durchsuchte.

„Blad!“ stieß Sherlock Holmes hervor.

„Der Graf von Caserta?“ rief David Rochefort verblüfft. „Aber der war ja heute gar nicht im Klub zugegen!“

Sherlock Holmes kehrte bereits achselzuckend von seiner Refognoszierung zurück. Der, welcher den verhängnisvollen Schuß auf ihn abgefeuert, war verschwunden.

„Es schien so, lieber David,“ sagte der Weltdetektiv. „Er hat nur eine neue Maske gewählt, in der er auch Sie zu täuschen verstand. Nun, ich denke, die Gelegenheit wird sich bald wieder bieten, daß ich ein ernstes Wort mit diesem Burschen werde sprechen können. Jetzt lassen Sie uns zur Gesellschaft zurückkehren. Ich habe ein großes Interesse für die Wette, die dort soeben abgeschlossen wurde.“

Selbstverständlich befand sich alles in dem Adelsklub in größter Aufregung. Die, welche in den Speisewagen gewartet hatten, waren auf den Knall des Schusses herbeigestürzt. Alle möglichen Reflexionen wurden an den seltsamen Vorfall geknüpft, besonders aber an die Person des Grafen von Roveredo, dem offenbar der Schuß gegolten hatte.

„Aber wo ist denn Baron Stoll?“ fragte plötzlich jemand, nachdem Sherlock Holmes die Anwesenden mit einigen Ausflüchten beruhigt hatte.

Alles sah sich nach dem Vermissten um.

Ein Verdacht stieg auf, den der Graf Roveredo stillschweigend durch ein Lächeln bestätigte.

„Wer hat den Baron eingeführt?“ meinte der Lord.

Alle sahen auf den Marquis de Chabrolle, der hastig antwortete:

„Ich bitte, mich nicht für diesen Zwischenfall verantwortlich zu machen. Ich habe den Baron auf der Reise kennen gelernt und konnte nicht ahnen, daß dieser Mann Handel mit dem Herrn Grafen von Roveredo hatte, von dem wir übrigens ebenso wenig wissen, wie vom Baron Stoll.“

Sherlock Holmes zog die Brauen hoch bei diesen Worten, die offenbar eine Spitze gegen ihn selbst enthielten.

„Es sind keine Handel, in die ich mit diesem Mann verwickelt bin, Herr Marquis,“ entgegnete er scharf. „Baron Stoll ist derselbe, der unter dem Namen eines Grafen Caserta in Italien große Schwindeleien verübte und als Blat, der Einbrecher, in ganz England bekannt ist.“

Worte der Verblüffung und des Entsetzens wurden laut. Der Marquis warf Madame d'Utalide, die ihn mit großen, fragenden Augen betrachtete, einen um Entschuldigung bittenden Blick zu und rief:

„Ich muß bitten, meinen Namen von dieser Affäre getrennt zu halten. Die Worte des Herrn Grafen von Roveredo sind nichts als eine Verleumdung. Er hat offenbar ein Interesse daran, mich zu kompromittieren.“ Und indem er ganz nahe an Sherlock Holmes herantrat, zischte er, während sein gelbliches Gesicht sich rötlich färbte:

„Sie werden mir Genugtuung geben!“

Sherlock Holmes lächelte.

Seine Augen bohrten sich in die des Marquis de Chabrolle. Mit einem spöttischen Lächeln antwortete er dann:

„Sie sollen Revanche haben, gedulden Sie sich nur ganz kurze Zeit. Ihre Person interessiert mich weit mehr, als Sie denken, Herr Marquis. Ich hoffe, wir werden uns noch einmal sprechen, und dann wollen wir das Schicksal entscheiden lassen.“

Vor dieser steinernen Miene, vor diesem durchdringenden Blick taumelte der Marquis de Chabrolle zurück.

Sherlock Holmes aber verneigte sich vor der Gesellschaft und verließ den Adelsklub, der sich auf diese fatale Affäre hin ziemlich rasch leerte.

Ehe aber Madame d'Utalide die Heimfahrt antrat, bat sie der Marquis de Chabrolle um eine Unterredung von einigen Minuten. Die Dame deutete auf eine Nische, die durch eine Palme verdeckt war.

Kaum waren beide dort eingetreten, da ergriff der Marquis ihre Hände und führte sie an seine Lippen.

Madame d'Utalide zog sie langsam zurück. Beide traten in den Schatten der Nische, und von hier hörte man abgerissene Worte einer erregten Unterhaltung. Bald darauf fuhr Madame d'Utalide nach Hause. Zwischen den zitternden Blättern der Palmen stand der Marquis de Chabrolle mit verschränkten Armen. Sein großes, dunkles Auge verfolgte mit düsterem Ausdruck die schöne, schlanke Gestalt. Er schaute durch die geöffneten Türen zu, wie der Diener im Vorzimmer den schweren Abendmantel um die weißen, dekolierten Schultern hing.

Mit einer hastigen Bewegung fuhr er sich mit der Hand durchs Haar und trat an einen der Spieltische, wo sich etliche von den Herren, die Zeugen des geheimnisvollen Zwischenfalles an diesem Abend gewesen waren, versammelt hatten.

Die ganze Nacht hindurch spielte der Marquis de Chabrolle mit wenig Glück, und erst im Morgengrauen fuhr er nach Hause.

2. Kapitel.

Ein rätselhaftes Verbrechen.

„Ich bleibe darauf bestehen, Madame d'Utalide, daß das Engagement dieses Stallmeisters unter keinen Umständen eine Acquisition ist, die dem Zirkus Angelo von Nutzen sein kann.“

Derjenige, der diese Worte sprach, war Herr Arzt, der Geschäftsführer des Zirkus Angelo, den Madame d'Utalide vor ungefähr einem Vierteljahr käuflich erworben hatte. Die schöne Frau hatte es sich wirklich in den Kopf gesetzt, die merkwürdige Wette, die sie im Pariser Adelsklub abgeschlossen, durchzuführen.

Der Zirkus Angelo war ihr am geeignetsten erschienen, um unter sachkundiger Leitung auf die Höhe eines allerersten Unternehmens gebracht zu werden.

Herr Arzt, der Geschäftsführer, hatte ihr vom ersten Tage an mit seiner ganzen Kraft zur Seite ge-

standen. Aber Madame d'Utalide war nicht nur eine schöne Frau und ausgezeichnete Bravourreiterin, sie verstand auch, zu regieren und zu befehlen.

„Sie mögen vielleicht eine spezielle Antipathie gegen den Mann haben,“ entgegnete sie ziemlich heftig, ärgerlich darüber, daß der Geschäftsführer ihr widersprach. „Ich bin überzeugt, daß der Mann im vollsten Maße seine Pflicht tun wird. Er ist ein verarmter Edelmann, der durch Unglück sein Vermögen verloren hat; ich halte es daher für meine Pflicht, Herr Arzt, ihn in aller Weise zu unterstützen, wie es in meiner Kraft liegt, indem ich ihm eben Arbeit verschaffe.“

„In einem Beruf, der wenig für einen italienischen Edelmann paßt,“ erwiderte der Geschäftsführer mit leisem Spott.

Madame d'Utalide zuckte unwillig die Achseln.

„Er findet eben keine bessere, und Arbeit schändet nicht.“

„Was ich auch nie behaupten wollte,“ entgegnete der Geschäftsführer ziemlich gereizt. „Ich finde aber, Madame d'Utalide, Sie sollten sich ein klein wenig mehr auf meine Erfahrung verlassen. Gerade in unseren Kreisen muß man sehr vorsichtig sein. Der Direktor eines Zirkus benötigt vielleicht mehr der Menschenkenntnis, als ein Psychiater. Ich halte sehr viel von dem ersten persönlichen Eindruck, und was diesen Stallmeister betrifft, so muß ich sagen —“

Madame d'Utalide unterbrach den Sprecher mit einer zornigen Bewegung.

„Kein Wort mehr davon, es bleibt bei meinem Entschluß!“

„Wie Sie wollen, Madame. Ich halte es jedenfalls für meine Pflicht, mit aller Energie gegen das Engagement eines Menschen zu protestieren, dem ich — ich weiß nicht warum, aber ich empfinde es — keine guten Absichten zuschreiben kann. Dazu kommt, daß dieser Baron von Messana alle anderen Eigenschaften eher besitzt, als die, welche zu einem Stallmeister nötig sind. Ich bitte Sie, Madame d'Utalide, doch nur einmal darauf zu achten, wie er die Peitsche zur Hand nimmt. Ich wette meinen Kopf, daß der Mann noch in keinem Zirkus bedienstet war.“

„Ich sagte Ihnen ja eben schon,“ entgegnete die Besitzerin des Zirkus Angelo, daß es sich um einen verarmten Edelmann handelt, der notgedrungen eine solche Stellung annehmen muß. Er wird in kürzester Frist lernen, sich in sein neues Fach zu schicken, und ich ersuche Sie jetzt zum letzten Male, kein Wort mehr darüber zu verlieren.“

Der Geschäftsführer verbeugte sich.

„Wie Sie wünschen, Madame d'Utalide. Da ich aber die Empfindung nicht los werden kann, daß dieses Engagement, wenn nicht gerade ein Unglück, so

doch einen großen Nachteil für den Zirkus Angelo bedeutet, so werden Sie begreifen, daß ich in diesem Augenblick meine Stellung niederlege und Sie bitte, meinen Posten in Bälde neu zu besetzen.“

Madame d'Utalide sah verblüfft, halb erschrocken den Sprecher an.

„Sie wollen mich verlassen?“

„Ich bin fest dazu entschlossen, Madame d'Utalide.“

„Einer solchen Lappalie wegen?“

„Ich halte die Angelegenheit für sehr wichtig.“

Die Dame überlegte einige Augenblicke, dann gewann der Trotz in ihr wieder die Oberhand.

„Gut,“ sagte sie heftig, „ich kann Sie nicht halten, wenn Sie durchaus Ihre Stellung zu verändern wünschen. Ich werde Ihrem Räte gemäß die entsprechenden Vorkehrungen treffen.“

Herr Arzt verbeugte sich und verließ das Direktionsbureau.

Vierzehn Tage später hatte er bereits eine neue Stellung in dem Zirkus François angenommen.

Es war die Konkurrenz des Zirkus Angelo. Beide Unternehmen gastierten um die Zeit, da die folgenden Ereignisse sich zutrug, in einer mittelgroßen Stadt Deutschlands. Herr Arzt stand gerade mit dem Clown beisammen, als eine junge, etwa achtundzwanzigjährige Dame in eleganter Toilette an beiden Männern vorbeirutschte.

Der Clown grüßte, aber die junge Dame fand es kaum der Mühe wert, zu danken. Sie war eine mittelgroße, gewachsene Erscheinung.

Auf dem vollen Haar saß, der herrschenden Mode gemäß, ein riesiger Hut, von dem lange, schwarze Straußfedern herabwallten. Was das Antlitz anbelangt, so wäre es schwer gewesen, eine positive Beschreibung davon zu geben. Es war eines von jenen Gesichtern, die beständig Miene, Ausdruck und Charakter wechseln, die in einer Stunde düster, in der nächsten fröhlich, in einem Augenblick starr und steinern, im andern voll Leidenschaft und ungestümen Temperaments erscheinen.

Die Nase war klein, die Augen für das zierliche Gesicht beinahe zu groß, dunkel und voll verhaltenem Feuer. Das Kinn war ebenfalls sehr klein und trat ziemlich zurück, was das hübsche Äußere der jungen Dame etwas störte.

Arzt sah ihr eine Weile nach, dann fragte er:

„Wer ist denn das? Ich habe die Empfindung, als wäre ich dieser Person schon einmal irgendwo begegnet.“

„Es ist der Star unseres Zirkus,“ entgegnete der Clown. „Sie haben sicher schon die Riesenplakate gesehen, welche Mademoiselle Rivière in allen Stellun-

gen auf dem Pferde zeigen. Sie ist eine ausgezeichnete Schulreiterin und für unsern Zirkus tatsächlich eine Zugkraft."

Der neue Geschäftsführer des Zirkus François blickte immer noch sinnend nach der Richtung, in der die Artistin verschwunden war.

"Ist mir's doch, als hätte ich sie schon irgendwo einmal gesehen," murmelte der Geschäftsführer von neuem. "Allerdings, wenn man so die ganze Artistenwelt kennen gelernt hat, ist es schwer, für jedes Gesicht den rechten Platz zu finden. Ich meine aber, sie sei früher bei einer ziemlich minderwertigen reisenden Zirkusgesellschaft gewesen."

"Das mag wohl sein," entgegnete der Clown, der ein melancholisches Gesicht hatte, das wenig zu der kleinen, runden Figur paßte. "Man sagt, Mademoiselle Rivière soll eine ziemlich dunkle Vergangenheit hinter sich haben. Jedenfalls sind die Männer verschossen in sie. Wissen Sie, daß Lord Curzon, den sie in Paris kennen gelernt hat, bereits seit Wochen mit ihr reist? Passen Sie auf, es wird nicht lange dauern, dann erscheint er in ihrer Garderobe. Sie hat im Gegensatz zu den übrigen Artisten einen eigenen Raum für sich und kann dort empfangen, wen sie will."

Lord Curzon! Wo hatte Arzt diesen Namen schon gehört? Ganz recht! Jetzt erinnerte er sich. Das war ja jener Aristokrat, mit dem Madame d'Altalide jene merkwürdige Wette abgeschlossen hatte, deren Sieg der Zirkus Angelo erringen sollte! Arzt wollte eben eine Bemerkung an dies merkwürdige Zusammentreffen knüpfen, aber in diesem Augenblick trat zu den beiden ein elegant gekleideter, junger Mann, der etwa sechsundzwanzig Jahre zählen mochte.

Sein Gesicht war glatt rasiert, das Äußere nicht unsympathisch. Er lüftete etwas den Hut und fragte:

"Könnten Sie mir sagen, meine Herren, wo sich die Garderobe Mademoiselle Rivières befindet?"

Der Clown sah ihn einen Moment erstaunt von oben bis unten an, dann deutete er in der Richtung nach rechts und entgegnete:

"Gehen Sie nur ruhig den düsteren Gang entlang und klopfen Sie an der zweiten Tür zur linken Seite."

Der Unbekannte dankte und entfernte sich.

"Offenbar ein neuer Verehrer von Mademoiselle Rivière," sagte der Clown achselzuckend.

"Der junge Mann schien mir etwas aufgeregt zu sein," entgegnete der Geschäftsführer. Der Clown wollte noch etwas erwidern, das Gespräch der beiden Herren wurde aber durch das Eintreten Lord Curzons unterbrochen. Der englische Aristokrat schien seit der Zeit, da er die merkwürdige Wette mit Madame d'Altalide abgeschlossen hatte, etwas gealtert zu sein.

Er stützte sich fester auf den Stod als früher. Das feine Gesicht durchzogen tiefe Furchen. Er blickte an den beiden Männern vorüber, als sähe er sie nicht, und wandte sich ohne weiteres der Garderobe Mademoiselle Rivières zu.

Der Clown tat einen Schritt, um ihn zurückzuhalten, zuckte aber dann die Achseln und sagte, sich zu dem Geschäftsführer wendend:

"Wenn das nicht Krach gibt, so will ich heute abend keinen einzigen Saltomortale machen. Aber schließlich — was geht es mich an? Sie sollen vorsichtiger sein und nicht zu gleicher Zeit zwei Liebhaber herbestellen."

Die beiden Männer unterhielten sich etwa noch eine Viertelstunde zusammen.

Eben wollten beide durch den großen Vorhang, der etwa fünf Meter von ihnen entfernt den Ausgang abschloß, in die Manege hinaustreten, wo noch ein zweifelhaftes Halbdunkel herrschte, als ein langgezogener Schrei, dem ein dumpfes Nachzen folgte, an ihr Ohr drang.

Arzt fuhr zusammen und sah den Clown forschend an.

"Das kam aus der Garderobe Mademoiselle Rivières," rief er und eilte in der angegebenen Richtung dahin. Er hatte kaum ausgesprochen, als zweidreimal nacheinander ein Schuß fiel, dessen dumpfer Knall in dem weiten Zirkus widerhallte. Inzwischen stürzten auch schon einige der Wärter und Stallbedienten herbei.

Arzt hatte den Clown überholt und stieß als erster die Tür in die Garderobe Mademoiselle Rivières auf. Ein schrecklicher Anblick bot sich ihm dar.

Lord Curzon lag auf der Erde. Er preßte die linke Hand krampfhaft gegen die Brust, während aus einer Wunde, die gerade über der Nasenwurzel in der Stirn sich befand, eine schmale Blutrinne über das Gesicht lief.

Arzt beugte sich auf der Stelle zu dem Erschossenen nieder, aber ein Blick überzeugte ihn, daß hier jede Hilfe zu spät kam. Zwei Kugeln hatten den Unglücklichen in die Brust getroffen, eine hatte die Stirn durchbohrt und mußte den sofortigen Tod herbeigeführt haben.

Inzwischen hatten sich die übrigen Männer bereits auf den jungen Mann geworfen, der in der Mitte des kleinen Raumes stand. Er hielt den rauchenden Revolver noch in der Hand, während Mademoiselle Rivière bleich, mit bebenden Nasenflügeln, auf ihn deutete.

"Er — er — er —" stieß sie hervor, während

der junge Mann plötzlich den Versuch machte, sich loszureißen, indem er schrie:

„Was sagen Sie? Ich war es nicht — ich schwöre Ihnen — ich bin es nicht gewesen!“ wandte er sich dann an die Männer, aber sein Widerstand war nutzlos. Im Augenblick war er gebunden, und schon trat ein von einem Bediensteten herbeigeholter Polizist in die Garderobe der Artistin.

„Was ist geschehen?“ fragte er, sich an Mademoiselle Rivière wendend, die die einzige Zeugin dieses Dramas war.

„Ich bin so exaltiert, daß ich kaum imstande bin, mich des Hergangs genau zu erinnern,“ entgegnete die Artistin. „Dieser junge Mann ist mir völlig unbekannt. Er verfolgt mich seit mehreren Tagen mit seinen Liebesanträgen und wurde vom Lord in meiner Garderobe überrascht. Ich hatte ihn keineswegs eingeladen und konnte es darum nicht verhindern, daß Lord Curzon sehr ernstlich mit ihm aneinander geriet. Da zog dieser Elende einen Revolver und schoß dreimal auf den Unglücklichen — ach, mein armer, armer Fred!“ schrie sie gellend und warf sich über die Leiche des englischen Aristokraten, dessen Gesichtszüge sich verzerrt hatten.

Man riß sie mit Gewalt von dem Leichnam fort. Der Direktor des Zirkus François war inzwischen herbeigeholt worden. Im Verein mit dem Geschäftsführer schärfte er dem Personal sofort ein, vollständiges Stillschweigen über den Vorgang zu bewahren, damit nicht vor der abendlichen Vorstellung noch etwas in die Öffentlichkeit dringe. Inzwischen erschienen die Träger und brachten die Leiche zur Polizei, während der unbekannte junge Mann, der sich hartnäckig weigerte, seinen Namen anzugeben, gefesselt ins Untersuchungsgefängnis geführt wurde. — — —

Ruhig, wenn auch etwas bleich, lächelnd, schön, umstrahlt von dem Glitter und den leuchtenden Illusionen der in ein Meer von Licht getauchten Arena, erschien am Abend Mademoiselle Rivière auf ihrem Schulpferd vor dem begeisterten Publikum.

Wohl wurde an diesem Abend in den Garderoben der geheimnisvolle Vorgang von den Artisten lebhaft besprochen, aber diese Menschen, die ihr Beruf mit so vielen Dramen im Leben in Berührung gebracht hatte, wandten ihr Interesse ebenso schnell wieder anderen Dingen zu.

Nicht so Herr Arzt, der neue Geschäftsführer des Zirkus François. Er saß im Bureau, aber die Briefe, die er vor sich hatte, wollten an diesem Abend nicht vorwärts kommen. Immer wieder ruhte seine Hand auf der Schreibmaschine. Das rätselhafte Verbrechen in der Garderobe Mademoiselle Rivières, die bereits eine Vorladung zum Untersuchungsrichter erhalten

hatte, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Als gewissenhafter Mensch nahm er das Interesse des Unternehmens, bei dem er neu eingetreten, auch im vollsten Maße wahr. Es war klar, daß der Vorfall auf das Publikum keinen guten Eindruck machte, denn auf alle Fälle traf eine gewisse moralische Schuld die Schulreiterin selbst.

Wie aber — wenn doch einiges anders gewesen wäre, als Mademoiselle Rivière angegeben hatte? Ihr Benehmen wollte ihm nicht gefallen. Und einer plötzlichen Eingebung folgend, beschloß er, die Schulreiterin nach der Vorstellung zu beobachten.

Aber wie sollte ihm dies gelingen?

Er dachte nach. Wenn er irgendeine Aufklärung erhalten konnte, so war dies nur in einem Augenblick möglich, wo Mademoiselle Rivière sich vollständig unbeobachtet glaubte. Das war am ersten wohl nur in ihrer Wohnung möglich.

Der Geschäftsführer biß sich auf die Lippen.

Sollte er sich in den Verdacht bringen, ein Einbrecher zu sein? Lange schwankte er hin und her. Dann aber siegte das Verlangen in ihm, die Wahrheit über diesen rätselhaften Fall zu erfahren. Er verließ das Bureau, indem er dem Direktor gegenüber einen dringenden Geschäftsgang vorgab, und begab sich geradeswegs in die Wohnung Mademoiselle Rivières, ohne eigentlich noch einen festen Plan zu haben, wie es ihm gelingen sollte, ohne Aufsehen zu erregen, hinein zu gelangen.

Ein ungewöhnlicher Zufall begünstigte sein Tun. Er hatte die Wohnung Mademoiselle Rivières erreicht und drückte auf die Klingel, in der Absicht, dem Kammermädchen irgend etwas zu sagen und zunächst die Wohnung zu betreten.

Allein, auf wiederholtes Klingeln kam niemand. Das Kammermädchen war, offenbar in der Ueberzeugung, daß die Herrin vor Schluß des Zirkus nicht zurückkehren konnte, weggegangen. Zufällig drückte Artzt gegen die Tür, sie gab nach und sprang auf. Das Mädchen war offenbar sehr eilig weggegangen und hatte den Flügel nur angelegt.

Der Geschäftsführer triumphierte. Das Schicksal selbst schien seine Absicht begünstigen zu wollen. Er trat in den dunklen Korridor, lehnte die Tür hinter sich wieder an und versteckte sich in einem engen Zwischenraume zwischen zwei Schränken, die dort standen.

Mademoiselle Rivière hatte eine möblierte Wohnung inne, die sie für die Zeit ihres Aufenthaltes in der Stadt gemietet hatte. Jetzt, während Artzt in seinem engen Versteck stand und die Situation überblickte, kamen ihm doch einige Bedenken. Er überlegte bereits, ob es nicht doch besser wäre, sich wieder zu entfernen, als sich hier vielleicht einer großen Gefahr auszusetzen,

als das Kammermädchen zurückkehrte, die elektrischen Lichter aufdrehte und ihm so den Rückzug abschnitt.

Aber schon nach einigen Minuten eilte das Kammermädchen wieder weg. Arzt erinnerte sich, daß sie ihre Herrin stets abzuholen pflegte. Er wartete etwa fünf Minuten, um dann die Wohnung für alle Fälle wieder zu verlassen, als er plötzlich hörte, daß von außen jemand einen Schlüssel ins Schloß steckte.

Er erschrak.

Mademoiselle Rivière konnte das unmöglich sein, denn die Vorstellung mochte um diese Zeit eben erst ihr Ende erreicht haben. Bis die Schulreiterin sich abgeschminkt und umgekleidet hatte, verging mindestens eine Viertelstunde.

Die Person, welche versuchte, die Tür aufzuschließen, schien übrigens mit dem Schloß wenig vertraut zu sein. Es verrannen einige Minuten, während derer der Schlüssel immer wieder abgesetzt wurde, endlich erkannte Arzt an dem fragenden Geräusch, daß es kein Schlüssel, sondern ein Dietrich sein mußte, mit dem man zu öffnen versuchte.

Wirklich sprang jetzt die Tür auf.

Der Eingetretene, den Arzt in seinem Versteck zunächst nicht sehen konnte, schloß die Wohnungstür wieder und schlich leise durch den Korridor.

Der Geschäftsführer drückte sich noch tiefer in das Dunkel seines Verstecks zurück, denn gerade schräg ihm gegenüber war der Einbrecher stehen geblieben.

Es war ein ziemlich großer, kräftiger Mann von etwa fünfunddreißig Jahren. Das schwarze, dichte Haar, welches ihm beinahe das Aussehen eines Künstlers gab, mochte einen Laien wohl täuschen, nicht aber den mit Schminke und Perücken so vertrauten Fachmann. Er sah deutlich im Genick einige rötliche Haare unter der Perücke des Unbekannten durchschimmern. Im nächsten Moment verschwand dieser in dem anliegenden Zimmer, als mit leichtem Schritt Mademoiselle Rivière in Begleitung ihrer Jose die Wohnung betrat.

Einen Moment überlegte der atemlos Laufende, ob er aus seinem Versteck hervortreten und Mademoiselle Rivière warnen sollte.

Dann aber sagte er sich, es wäre doch möglich, daß dieser Mann von Mademoiselle Rivière herbestellt worden wäre.

Er verhielt sich also ruhig und lauschte.

Er hörte, wie die Artistin das Souper einnahm. Dies geschah in einem entfernteren Zimmer, denn das Schlafzimmer selbst grenzte dicht an den Korridor. Jetzt sah Arzt in diesem Zimmer das elektrische Licht aufflammen.

Wie, wenn der versteckte Einbrecher vielleicht den Versuch machte, die Mademoiselle zu ermorden?

Doch Arzt tröstete sich damit, daß er immer noch zu rechter Zeit zu Hilfe eilen könne.

Er wartete also weiter — da hörte er plötzlich einen unterdrückten Schrei. Schon wollte er hervorspringen, da sagte eine männliche Stimme:

„Sei ruhig, Mabel. Es wird in deinem eigenen Interesse liegen, wenn du möglichst wenig Lärm verursachst, denn ich bin ein Mensch, der eine Reihe von Geschichten über dich erzählen kann, und du weißt, ich verstehe mich darauf. O, ich weiß so viele Märchen — und zum Teufel, sie sind sogar alle wahr.“

Mademoiselle Rivière hatte im ersten Moment, als sie den Verbrecher entdeckte, die Tür auf den Korridor hinaus weit geöffnet. So kam es, daß Arzt alle Vorgänge in dem von rotem Licht durchfluteten Schlafzimmer der Artistin beobachten konnte.

Der Unbekannte hatte sich auf das Sofa geworfen, während Mademoiselle Rivière, die gerade aus dem Schlafzimmer hatte fliehen wollen, zu Tode erschrocken wie gebannt stehen geblieben war. Offenbar hatte die Stimme unangenehme Erinnerungen in ihr wach gerufen, denn sie stand an einen Türpfosten gelehnt und sah den Einbrecher mit dem Ausdruck unsagbaren Schreckens an.

„Du? Aber das ist ja gar nicht —“

Jener lachte, nahm die schwarze Perücke vom Kopf und sagte:

„Nicht möglich, wolltest du sagen? Na, überzeuge dich selbst, liebe Mabel, bin ich's, oder bin ich's nicht?“

„Tom!“

„Teufel auch! Schrei nicht so! Ich heiße jetzt Fritz — oder Theodor — oder Baptiste — nenne mich, wie du willst, nur nicht Tom! Du weißt, ich bin schon einigemal mit der Polizei in Unannehmlichkeiten geraten. Ich kann sie überhaupt nicht leiden, die Polente! Steckt die Nase immer in Dinge, die sie nichts angeht! Aber nun zu uns, meine Teure! Ich darf doch so sagen, nicht wahr? Du warst mir doch einmal teuer, und ich dir auch, bis du an einem andern mehr Geschmack fandest als an mir und mit ihm durchbranntest!“

Damals habe ich dir Rache geschworen, liebe Mabel. Aber die Zeit heilt alle Wunden. Ich habe gefunden, daß du ein reines Affengesicht hast, in das sich nur die dummen Laffen, denen das viele Geld den Geschmack verwirrt hat, verlieben können. Sieh, es gibt ja so viele Weiber auf dieser Welt, daß man New-York samt Brooklyn damit pflastern könnte.

Doch wir wollen ernsthaft sprechen. Du hast mich gerade in dem Augenblick überrascht, wo ich deine sämtlichen Brillanten in einen anderen Besitz über-

gehen lassen wollte. Ich denke doch, du schenkst mir das Zeug, nicht wahr?"

Mademoiselle Rivière hatte ihn ruhig aussprechen lassen. Inzwischen hatte sie Zeit gewonnen, sich zu sammeln. Sie fandte die Kammerzofe, die auf das Geräusch der Stimmen herbeigekommen war, zu Bett und wartete, bis sich die Schritte des Mädchens entfernt hatten.

Dann drehte sie sich, fauchend wie eine Tigerkatze, zu dem Verbrecher um:

„Bist du verrückt? Du glaubst doch nicht im Ernst, daß ich seit Jahren gearbeitet habe, um dir meinen ganzen Schmutz vor die Füße zu werfen?"

„Pst! Nicht so laut, mein Schätzchen! Warum willst du mir den bligenden Tand nicht überlassen? Sieh, ich bin ein armer Teufel, der sich schlecht und recht vom Einbruch ernähren muß. Du verdienst doch das Geld viel leichter! Also —“

Aber Mademoiselle Rivière's Zorn war durch den Hohn, mit dem dieser Elende sie behandelte, aufs höchste gereizt.

„Nicht einen einzigen Stein werde ich dir geben!“ rief sie gellend. „Hinaus mit dir! Ich denke nicht daran, mich von dir kompromittieren und mir Gewalt antun zu lassen!“

Aber der andere rührte sich nicht.

Nur ein häßliches Lächeln verzerrte sein Gesicht.

„Schau an! Also du hast noch genau so viel Temperament wie früher! Hübsch, sehr hübsch siehst du aus, wenn du so schimpfst! Na ja, aber ich kann dir den Gefallen wahrhaftig nicht tun. Ich brauche einmal unbedingt Geld, viel Geld! Die Brillanten sind nur eine Anzahlung. So etliche 50—60 000 frcs., na, es können auch 100 000 frcs. sein, die wirst du mir doch nicht abschlagen! Ich bin ja gern bereit, noch einige Zeit zu warten. Sagen wir zwei und drei Vierteljahre, dann wirst du mir das Geld ja geben können?“

Mademoiselle Rivière war bleich geworden und starrte den Unverschämten mit großen Augen an.

„Du scheinst wirklich nicht bei Verstand zu sein! Ich sagte dir schon, daß ich keinen meiner Brillanten hergebe. Und was das Geld anbelangt — hältst du mich vielleicht für reich? Ich besitze nichts, lieber Freund, gar nichts, und wenn du jetzt nicht gehst, so werde ich die Polizei zu Hilfe rufen.“

Tom aber entzündete sich in aller Ruhe eine Zigarette, blies langsam den Rauch zur Decke und entgegnete, nachdem er mindestens eine Minute geschwiegen hatte:

„Na ja! Gott verdamme mich — wenn du es nicht anders haben willst, so kann ich's nicht ändern! Ich hatte natürlich keine Ahnung, daß meine schöne

Mabel, die einmal mit mir zusammen ein Kompagnie-Geschäft in New-York hatte, plötzlich Zirkusreiterin geworden ist. Ein Zufall führte mich hierher, ich sah dich, folgte dir — da ich mich aber erst völlig überzeugen wollte, so kletterte ich heute abend zwischen fünf und sechs Uhr an der Außenwand des Zirkus empor und guckte in ein Fenster, gerade in das, in dessen Nähe du, meine liebe Mabel, vor einem Schminktisch standest, zwei Herren gegenüber, und wo im nächsten Augenblick —“

Er machte eine kurze Pause. Wie von einer Viper gestochen, war Mademoiselle Rivière auf den Sprecher zugestürzt. Sie hielt ihm die Hand vor den Mund und schrie, ihre Stimme dämpfend:

„Um Gotteswillen — schweige!“

Er sah lächelnd in ihr verzerrtes Gesicht.

„Mit Vergnügen, liebe Mabel! Glaubst du mir nun, daß ich noch manches hübsche Märchen weiß? Aber das ist eines der schönsten! Na, ich denke, wir wollen uns wieder vertragen, nicht wahr? Immer hübsch friedlich, kleine Katze! Also du läßt mir den Schmutz und gibst mir einen Schuldschein auf 100 000 frcs., fällig in zwei und drei Vierteljahren? Einverstanden?“

Mademoiselle Rivière stöhnte auf. Sie weigerte sich aber nicht mehr, sie bat, flehte, drohte —

Aber Tom blieb unbittlich. Der Mensch schien ein Geheimnis zu haben, das Mademoiselle Rivière fürchtete wie den Tod. Endlich setzte sie sich hin und schrieb nach Toms Angaben das Papier. Er betrachtete es, las es durch, griff in die Tasche und gab dann Mademoiselle Rivière, die vernichtet in einen Sessel gesunken war, zwei Ringe zurück.

„Ich will nicht, daß du wie ein Bettelweib auftreten mußt,“ sagte er. „Du sollst immer wissen, daß ich ein edelmütiger Einbrecher bin. Mit zwei Ringen reichst du, nicht wahr? Morgen, übermorgen wird sich sicher wieder ein Dummer finden, der dir ein paar andere kauft. Na, adieu, meine liebe Mabel. Uebrigens — warte mal, da fällt mir eben ein: das mit dem Schuldschein stimmt nicht ganz! Solltest du früher in den Besitz einer größeren Summe kommen — du verstehst, man weiß ja nicht, es wäre immerhin möglich so müßtest du dich verpflichten, mir das Geld früher bereits auszubezahlen. Aber du brauchst das gar nicht erst auf dem Schein zu bemerken. Ich werde mich schon rechtzeitig einstellen, und laß dir sagen, liebe Mabel, daß es immer gut ist, friedlich mit mir auszukommen. Ich erzähle der Welt sonst eine Geschichte — na ja, hol mich der Teufel, die Sache ginge schief für dich ab! Adieu inzwischen!“

Tom drehte das elektrische Licht im Gange aus und schlich an dem Versteck des Geschäftsführers vor-

über. Im selben Augenblick ereignete sich etwas, was Arzt mit ebensoviel Verblüffung wie Schrecken erfüllte.

Der Kasten, neben dem er versteckt war, öffnete sich plötzlich. Weitauf flogen die beiden Türen — im nächsten Moment hörte Arzt, wie Tom einen unterdrückten Fluch ausstieß. Er sah in der Dunkelheit, wie zwei Männer wütend miteinander rangen. Im Nu war er beim elektrischen Licht und drehte es auf.

Schon hatte der eine der beiden Kämpfer den andern zu Boden geworfen. Mit dem rechten Knie preßte er ihn nieder, mit der linken Hand hielt er seine Kehle umklammert, mit der Rechten entwand er ihm das Messer, welches der Unterlegene gegen ihn gezückt hatte.

Keuchend lag Tom auf dem Rücken. Mit einer Fügigkeit, die Arzt in nicht geringes Staunen versetzte, hatte der Sieger ihm im Nu zwei Handschellen über die Gelenke geworfen. Dann war er aufgesprungen.

„Verständigen Sie die Polizei!“ wandte er sich an Arzt, der, keines Wortes mächtig, diese Szene beobachtete.

Auch Mademoiselle Rivière war mit ihrer Jose herbeigekommen und sah wie entgeistert auf Tom nieder.

„Wer sind Sie?“ fragte Arzt endlich.

„Ich werde mich Ihnen gleich vorstellen, denn ich möchte Sie um eine Gefälligkeit ersuchen,“ entgegnete der Fremde, indem er sein scharfgeschnittenes Gesicht dem Geschäftsführer zuwandte.

Einige Minuten herrschte Schweigen, bis die schweren Tritte zweier Schutzleute auf der Treppe hörbar wurden. Sie hatten den, der den Verbrecher überwältigt, kaum erblickt, da salutierten sie. Der Verhaftete, der sich in einer Flut von Schmähreden gegen seinen Besieger erging, wurde fortgeschafft.

Der glatt rasierte, hochgewachsene Mann, den Arzt für einen Polizeibeamten hielt, wandte sich an Mademoiselle Rivière:

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein, daß ich Ihnen einige Angelegenheiten bereiten mußte. Ich denke aber, Sie werden mit mir zufrieden sein. Hier sind Ihre Brillanten, die der Elende Ihnen geraubt hat, desgleichen der Schuldschein, der Ihnen erpreßt wurde. Ich wünsche Ihnen gute Nacht!“

Und indem er den verblüfften Arzt mit sich zog, verließ er die Wohnung Mademoiselle Rivières, die jedenfalls mit sehr gemischten Gefühlen zurückblieb.

„Sherlock Holmes,“ stellte sich der Geheimnisvolle dem Geschäftsführer vor, als beide auf der Straße angekommen waren.

„Wie? Ich habe den berühmten Detektiv vor mir? Ah, freilich! Ich habe ja unzählige Male Ihr Bild gesehen! Sie müssen es meiner grenzenlosen Verwir-

rung zugute halten, Mr. Holmes, daß ich Sie nicht sofort erkannt habe!“

Aus dem Dunkel der Straße löste sich eine Gestalt.

„Mein treuer Schüler, Harry Tagon,“ stellte der Weltdetektiv vor. „Ich muß ihm uneingeschränktes Lob zollen! Er ist es nämlich gewesen, der die Schliche Blacks, den ich eben festgenommen habe, ausgespioniert hat, so daß es mir möglich wurde, mich in der Wohnung zu verbergen. Harry hat Black beobachtet, wie er zu dem Fenster an der Außenwand des Zirkus emporgestiegen ist. Der Kerl, müssen Sie wissen, ist ein internationaler Einbrecher gefährlichster Sorte, dem ich schon seit wenigstens einem Jahre auf den Fersen bin, ohne ihn abfassen zu können.“

Ich kalkulierte, daß Black ein besonderes Interesse an der Person Mademoiselle Rivières hätte und schloß folgerichtig, daß er ihr heute nacht einen Besuch abstatten würde. Ich kam ihm also zuvor. Sie, Herr Arzt, haben mich allerdings im ersten Augenblick etwas in Verlegenheit gesetzt, als ich Sie, während ich durch die Ritzen meines Verstecks hindurchblickte, heimlich in die Wohnung eintreten sah.“

Der Geschäftsführer klärte den Detektiv auf.

„Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, Mr. Holmes,“ sagte er, „aber ich habe das Gefühl, als schwebten ungeheuerliche Verbrechen in der Luft. Die Person Mademoiselle Rivières flößt mir ebenso sehr Mißtrauen ein, wie dieser Black, den Sie Gott sei Dank dingfest gemacht haben.“

Sherlock Holmes nickte.

„Ihre Ahnung täuscht Sie nicht, Herr Arzt. Ich sehe sogar bereits Fäden, die Ihrem Auge sicherlich entgangen sind. Harry und ich werden unsere ganze Wachsamkeit anbieten müssen, wollen wir weitere große und schwere Katastrophen verhindern. Sie wissen um die Wette Madame d'Altalides?“

„Ja, Mr. Holmes. Sie haben auch davon gehört?“

„Ich war Zeuge, wie sie zustande kam, Herr Arzt. Sie werden begreifen, daß noch manches zu klären ist, wenn Sie erfahren, daß Black, allerdings verkleidet, im französischen Adelsklub war.“

Arzt ging kopfschüttelnd neben dem Weltdetektiv und seinem Begleiter her.

„Die ganze Sache fängt an, merkwürdig verwickelt zu werden, Mr. Holmes, und über das, was ich heute nacht zu erfahren hoffte, bin ich nun ebenso wenig unterrichtet wie vorher. Ich glaube nämlich, daß Mademoiselle Rivière —“

Arzt machte eine Pause.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen,“ entgegnete Sherlock Holmes. „Darauf bezieht sich auch die Ge-

fälligkeit, die ich von Ihnen erbitte und von der ich bereits in der Wohnung Mademoiselle Rivière's gesprochen habe. Ich möchte, daß Sie mich in die Garderobe der Artistin führen."

"Mit Vergnügen, Mr. Holmes. Soll es sofort sein?"

"Unbedingt."

Arzt nickte.

3. Kapitel.

In der Garderobe der Schulleiterin.

Die drei Männer schlugen den Weg zum Zirkus ein, der etwas außerhalb der Stadt auf einem großen Platz lag. Jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, und so wurde kein Wort weiter gewechselt.

Arzt schob eine Bahn der Zeltwand beiseite. Zwei Hunde schlugen an, ein bewaffneter Wächter kam herbei.

Der Geschäftsführer verständigte ihn mit ein paar Worten und forderte dann Sherlock Holmes und Harry auf, ihm zu folgen.

Sie durchschritten die große Arena, die in nächtlichem Schweigen dalag. Duster hoben sich die Umrisse der Sitzreihen aus dem Dunkel. Schwere schwarze Schatten lagerten in allen Ecken des riesigen Zeltes.

Arzt drehte die elektrischen Lampen in dem Korridor an, der zu den Garderobenwagen führte.

Doch die Tür von Mademoiselle Rivière's Ankleideraum war fest verschlossen.

"Sie hat den Schlüssel abgezogen," brummte Arzt vor sich hin.

Sherlock Holmes lächelte.

"Das ist kein Unglück." Er gab Harry ein Zeichen. Dieser zog einen kleinen Dietrich aus der Tasche, steckte ihn ins Schloß — ein paar Augenblicke, und die Tür sprang auf.

Der Geschäftsführer drehte auch hier das elektrische Licht an, und die Männer traten ein.

Die Garderobe bot für einen, der mit dem Artistenmilieu nicht vertraut ist, einen interessanten Anblick.

Die Wände waren mit riesigen Schleifen, vergilbten Lorbeerkränzen, Photographien und Sportbildern förmlich tapeziert. Dazwischen hingen in künstlerischer Regellosigkeit alle möglichen Kostüme, Reitgeräten, in einer Ecke sogar ein Pferdegeschirr.

Auf einem Toilettentisch stand der silberne Schminktasten. Daneben ein hübscher, mittelgroßer Spiegel. Drei Hasenpfoten, mit roter Schminke gefärbt, waren in die Ecke zusammengeschoben. Daneben lag eine

blaue Bandschleife in Gesellschaft von ein Paar Sporen.

Aber all diese Dinge interessierten Sherlock Holmes auch nicht für eine Sekunde.

Mit dem Moment, wo er eingetreten war, hielt er mit ausgestreckten Armen Harry und Arzt zurück, den Blick fest auf den Boden geheftet, wo sich der Teppich in verschiedenen Falten zusammengeschoben hatte.

"Keinen Schritt weiter!" sagte er. "Mir scheint, wir haben Glück. Die Reichtümer und die Polizei sind wohl nicht in die Garderobe gekommen?"

"Nein," entgegnete Arzt. "Der Raum war zu klein. Es befand sich eigentlich niemand weiter hier, als der Direktor und ich."

"Und späterhin die Kammerzofe," entgegnete Sherlock Holmes, während er den Blick keine Sekunde mehr vom Teppich erhob.

Einige Minuten herrschte Schweigen. Der Welt-detektiv hatte sich auf die Knie niedergelassen, ja, er streckte sich sogar platt auf die Erde aus und suchte den Teppich teils mit den langen, wohlgepflegten Fingern, teils mit dem Blick ab. Endlich erhob er sich und sagte:

"Mademoiselle Rivière hat behauptet, der junge Mann sei in Streit mit dem Lord geraten?"

"Ganz recht," entgegnete Arzt. "Im Verlaufe desselben soll er den Lord erschossen haben."

Sherlock Holmes nickte.

"Nun, ich kann deutlich aus den zusammengedrückten Falten des Teppichs ersehen, daß zwischen Mademoiselle Rivière und eben jenem jungen Manne ein heftiger Kampf stattgefunden hat. Beide haben miteinander gerungen."

"Das ist ein überraschendes Ergebnis," bemerkte Arzt. Harry aber, der genau jede Bewegung des Welt-detektivs verfolgt hatte, meinte:

"Wäre die Sache nicht so zu erklären, Meister, daß die Schulleiterin in dem Augenblick sich auf den jungen Mann geworfen hat, als dieser die verhängnisvollen Schüsse abgab?"

Der Welt-detektiv schüttelte lächelnd den Kopf.

"Deinen Scharfsinn in Ehren, lieber Harry, doch kann ich dir leider nicht beistimmen. Die Schüsse wurden von der rechten Seite her abgegeben — ob von dem jungen Manne oder etwa von Mademoiselle Rivière, das vermag ich im Augenblick nicht festzustellen. So viel aber läßt sich bestimmt behaupten, daß der Verhaftete und nicht Mademoiselle Rivière den erst eingenommenen Platz verlassen hat. Dann erst kam es zum Handgemenge."

Während Sherlock Holmes das sprach, froch er

plötzlich unter den Schminktisch, langte mit der rechten Hand in eine Ecke und sagte:

„Die Polizei hat natürlich vergessen, das wichtigste Beweisstück mitzunehmen. Der Täter hat den Revolver in die hinterste Ecke geworfen, als er verhaftet wurde. Ich werde die Waffe einmal an mich nehmen, denn man kann nicht wissen, wofür sie noch gut ist. — Wer war die vierte Person, Herr Arzt, die sich in dem Raume befunden hat?“

Der Geschäftsführer zuckte die Achseln.

„Ich habe außer Mademoiselle Rivière nur noch zwei Personen nach der Garderobe gehen sehen.“

„Hm, es befand sich aber außer diesen doch noch eine Person hier.“

Während Sherlock Holmes das sagte, zog er ein Blatt Papier aus der Tasche und zeichnete den Abdruck eines Fußes nach.

„Dürfte es sich nicht um meinen eigenen oder um den Stiefel des Direktors handeln?“ meinte der Geschäftsführer.

Sherlock Holmes sah auf.

„Trug der Direktor Reitstiefel? Ich nehme doch eher an, daß er sich bereits im Salonzug befunden hat, in dem er seine Dressuren vorzuführen pflegt.“

„Ganz recht,“ entgegnete Arzt.

„Also ist meine Behauptung richtig,“ erwiderte Sherlock Holmes, während der Geschäftsführer, verblüfft über diese rasche, nie irrende Logik, schweigend zuhörte.

„Ihren Stiefel habe ich bereits genau beobachten können, Herr Arzt. Ich habe gesehen, daß er nicht diese neue Fußspur hinterlassen hat. Sie sagten mir selbst, daß außer Ihnen und dem Direktor die Garderobe niemand betreten habe. Nun habe ich durch die Polizei sofort nach dem Verbrechen Nachricht erhalten und sowohl den Verhafteten, wie den Lord bereits gesehen. Ich habe mir auch genau die Form ihrer Schuhe gemerkt, da ich bereits heute Abend mich mit der Idee trug, die Garderobe Mademoiselle Rivières in Augenschein zu nehmen. Die Fußabdrücke des Lords sowohl wie des unbekannten jungen Mannes sind deutlich zu unterscheiden. Auch Ihre mit Eisen versehenen Absätze haben sich abgeprägt, dergleichen die langen, spitzen Schuhe des Direktors. Nun aber war noch ein Mann hier, der breite, massive Reitstiefel trug.“

„So wird es sich um einen Mann unseres Personals handeln,“ entgegnete Arzt.

„Das zu erfahren, lassen Sie meine Sorge sein,“ erwiderte der Weltdetektiv. „Auf alle Fälle fand hier eine geheime Unterredung statt, und zwar entweder bereits zu einer Zeit, ehe Mademoiselle Rivière, zum zweiten Male von Ihnen gesehen, ihre Garderobe be-

trat, oder gerade in der Zwischenzeit, ehe jener unbekannte junge Mann zu Besuch kam.“

„Verzeihen Sie, Mr. Holmes, wenn ich mir noch eine Bemerkung erlaube,“ meinte der Geschäftsführer. „Es ist nichts Ungewöhnliches, daß gerade die Schulleiterin einem der Stallmeister irgendeinen Befehl erteilt. Ich nehme also an, daß es einer unserer Leute gewesen ist, der für einige Augenblicke die Garderobe betreten haben wird.“

Harry lächelte, denn er allein hatte gesehen, daß Sherlock Holmes schon vor einigen Minuten einen kleinen blauen Zettel aus einer Falte des Teppichs aufgehoben und zu sich gesteckt hatte. Der Weltdetektiv griff jetzt in die Tasche und fragte:

„Hat Mademoiselle Rivière auch den Bediensteten des Zirkus Angelo Befehle zu erteilen?“

Arzt zuckte zusammen, denn im gleichen Augenblick hatte ihm der Weltdetektiv das gefundene blaue Papier unter die Augen gehalten. Es war ein Reklamezettel. Deutlich stand darauf:

Zirkus Angelo.

Arzt sah das Ding eine Weile mit starren Augen an. Er wechselte die Farbe, griff sich an die Stirn und rief:

„Ich habe ja geahnt, daß dem Zirkus Angelo Verderben droht! Ich wette, dieser neu engagierte Stallmeister, deßwegen ich meine Stellung verließ, hat die Hand im Spiel! Vielleicht droht Madame d'Atalide selbst eine persönliche, schreckliche Gefahr — Ich bin außer mir, Mr. Holmes! Was soll man tun? Sollen wir etwa ruhig zusehen, wie das Verbrechen seine Fäden um die Besitzerin des Zirkus Angelo spinnt?“

„Das werden wir nicht,“ entgegnete der Weltdetektiv. „Sie mutmaßen sehr richtig, wenn Sie sagen, daß Schurken im Zirkus Angelo schon an der Arbeit sind. Sie durchschauen allerdings die Ursachen noch nicht ganz, auch kennen Sie noch nicht die handelnden Personen. Geben Sie Ihre Stellung hier auf und kehren Sie in den Zirkus Angelo zurück. Man wird Sie dort brauchen, damit Sie den Mächenschaften gewisser Personen entgegentreten, die den Zirkus dem geschäftlichen Ruin entgegenführen sollen. Im übrigen überlassen Sie mir die Sorge um Madame d'Atalide selbst und um ihr Unternehmen. Im Verein mit Harry werde ich die Augen offen halten — ich denke, mein Junge,“ wandte sich Sherlock Holmes an seinen treuen Schüler, „wir werden Arbeit bekommen.“

Damit verabschiedete sich der Weltdetektiv von Arzt, der in seine eigene Wohnung zurückkehrte, während Sherlock Holmes mit seinem Samulus noch eine lange Unterredung hatte.

4. Kapitel.

Margot der Riesenelefant.

Der Geschäftsführer Arzt war wieder in den Zirkus Angelo zurückgekehrt. Seine Tätigkeit machte sich vom ersten Tage an bemerkbar. Schon nach kurzer Zeit ging die Besuchsziffer wieder rapid in die Höhe, und Madame d'Utalide, die eingesehen haben mochte, daß sie nicht zu ihrem eigenen Vorteil handelte, als sie diesen Mann hatte gehen lassen, nahm jetzt auch seine Ratschläge dankbarer an als früher.

Arzt war es auch gewesen, der Madame d'Utalide das Engagement Will Gulls, eine Attraktionsnummer ersten Ranges, vorgeschlagen hatte.

Will Gull war eine mysteriöse Persönlichkeit. Er befand sich bereits einige Tage in der Stadt, und schon waren allerlei Gerüchte durch die Presse geschwirlt, daß dieser Mann ein ehemaliger englischer Lord sei, der sogar mit dem Königshause verwandt wäre. Infolge einer unglücklichen Liebschaft habe er auf alle Würden verzichtet und trete nun in der großen Welt als Herrenreiter auf. Tatsache war, daß vor kurzem ein Mann in der Stadt aufgetaucht war, den man niemals ohne eine schwarze Maske sah. Er hatte eine kurze Unterredung mit Arzt gehabt und hatte dann vor Madame d'Utalide Probe geritten.

Die Besitzerin des Zirkus Angelo war entzückt, begeistert, als sie diesen Mann gesehen hatte, von dessen Gesicht man nichts erblicken konnte als das scharfgeschnittene Kinn und die hohe Stirn, über die kurzgeschnittene dunkle Haare zurückfielen.

Eines allerdings sah man noch: seine Augen.

Merkwürdige Augen, die auf den Grund der Seele gingen; die scharf wie Degenklingen waren!

Dieser Will Gull war einer der besten Reiter, den Madame d'Utalide jemals gesehen hatte. Seine Schule war zwar nicht perfekt, hielt auch nicht an die Regeln der traditionellen Kunst. Was Will Gull auf seinem Pferde produzierte, waren wilde, tolle Kunststücke, etwas ganz Neues, Eigenartiges, während dieser geheimnisvolle Künstler niemals die Pose des Schulreiters verlor. Er trug einen eng anliegenden Gehrock, tadellosen Zylinder, weiße Handschuhe, enge Reithosen und blitzende Lackschuhe. So schien er mit dem Pferde verwachsen zu sein, wenn er bald in tadellosem Schulschritt rund um die Arena ritt, bald in leichtem Galopp die schwierigsten Volten ausführte.

Madame d'Utalide hatte den geheimnisvollen Herrenreiter sofort engagiert, und von diesem Tage an bildete er die Sensation des Zirkus Angelo. Er entzückte das Publikum jeden Abend in der gleichen Weise, wie er dessen Neugierde hervorrief. Die gewagtesten Vermutungen knüpften sich an die Person

dieses geheimnisvollen Engländers, den man fast immer in Begleitung eines Dieners sah, der ebenso merkwürdig war, wie er selbst.

Dies Faktotum war ein Neger, der kein Wort Deutsch oder Französisch verstand und behauptete, nur Englisch zu begreifen, eine Sprache, die fast von allen Mitgliedern des Zirkus beherrscht wurde.

War es bloß ein Gerücht, das flüsternd im Zirkus Angelo die Runde machte, oder war es Wahrheit, daß der Herrenreiter mit der Maske sich fast immer in der Nähe Madame d'Utalides aufhielt? Daß er öfter in ihrer Umgebung zu sehen war, als eigentlich notwendig gewesen wäre?

Wie dem auch war, Madame d'Utalide schien die geheimnisvolle Anhänglichkeit, die Will Gull für sie an den Tag legte, nicht ungern zu sehen. Viele behaupteten, sie hätten den Herrenreiter mit der Maske schon des öfteren gesehen, wie er, bis zu den Augen in einen schwarzen Mantel gehüllt, abends vor der Wohnung Madame d'Utalides auf und ab promenierte.

Die Sensationen nahmen in der kleinen Stadt kein Ende.

Noch hatte sich niemand über den mysteriösen Mord Lord Curzons beruhigt. Die Identität des Verhafteten war noch nicht festgestellt worden. Er selbst weigerte sich standhaft, irgendeine Auskunft zu geben.

Nicht anders war es mit dem Einbrecher, der im Hause Mademoiselle Rivières verhaftet worden war. Diese gab an, den Verhafteten nicht zu kennen. Er selbst stellte alles in Abrede, behauptete, die Brillanten geschenkt bekommen zu haben, und blieb dabei, daß er niemals Blad geheißsen hätte. Während nun Will Gull seine Aufmerksamkeit in solchem Maße Madame d'Utalide zuwandte, spionierte sein schwarzer Diener gewöhnlich den ganzen Zirkus durch. Besonders in den Ställen trieb er es am ärgsten.

Vor allem Baron von Messana, der Stallmeister, hatte schon mehrere Male seine Reitpeitsche durch die Luft pfeifen lassen, wenn der Kopf des Negers unvermutet in seiner nächsten Nähe aufgetaucht war. Aber Jaß, dieser schwarze Kerl, besaß eine unheimliche Geschicklichkeit. Er war überall und nirgends und wußte sich sofort wieder dünne zu machen, wenn seine Anwesenheit auffällig wurde.

„Ein elender Kerl!“ sagte Baron von Messana einmal zu Pat, einem Stallknecht, der zugleich gewissermaßen die Stelle eines Dieners bei dem Baron einnahm.

„Man sollte ihm einmal einen Denkartel geben, Baron,“ entgegnete Pat, und beide steckten die Köpfe zusammen.

„Er scheint das Spionieren als Lebenszweck zu betrachten. Die Sache gefällt mir nicht!“

„Mir auch nicht, Baron. Noch weniger aber gefällt mir die Maskerade des Herrn Will Gull, wie er sich nennt. Hol' mich der Teufel — der Kerl sieht in der Figur Sherlock Holmes so ähnlich, wie ein Ei dem andern!“

„Sherlock Holmes? Wer ist das?“ entgegnete Baron von Messana. „Sprichst du von dem Welt-detektiv, von dessen Taten man überall hört und liest?“

„Well. Von dem rede ich.“

„So, so! Hm! Alle Wetter, schwarze Kanaille, elendes Vieß, drückst du dich schon wieder in der Nähe herum?“ schrie Baron Messana, ergriff eine lange Pferdepeitsche und ließ sie durch die Luft sausen. Allerdings nur durch die Luft — denn Jack, der Neger, hatte sich blitzschnell auf die Erde geworfen und war flink, wie ein Wiesel, verschwunden.

Das war eine halbe Stunde vor der Vorstellung.

Kaum war diese beendet, da sah man Will Gull, den geheimnisvollen Herrenreiter, in seinen Mantel gehüllt, durch eine Hinterpforte entschlüpfen. Eine Weile nachher folgte ihm Jack.

Die beiden trafen sich etwa eine Viertelstunde von dem Zirkus entfernt, weit draußen auf einer einsamen Wiese.

„Bist du es, Harry?“

„Well, Meister.“

„Nun? Hast du die Burschen aufs Korn genommen? Hast du etwas Besonderes erfahren?“

„Nicht das geringste, Mr. Holmes. Dieser Baron von Messana ist zwar ein sehr jähzorniger Herr, der es durchaus nicht leiden kann, wenn man in sein Gehege kommt. Auch bevorzugt er Pat, den Stallknecht, aber Sie wissen ja, Mr. Holmes, welche eine verantwortungsvolle Stelle so ein Stallmeister hat. Ich habe bis jetzt in der Tat auch nicht das geringste Verdächtige bemerken können.“

„Du bist über alle ihre Wege orientiert?“

„Well, Meister. Heute Abend 3. B. wird Baron Messana sich direkt nach Hause begeben, während Pat mit einigen Kameraden vereinbart hat, daß sie sich in der Kneipe „Zum grünen Baum“ in der Pestalozzigasse treffen wollen.“

„Hm!“ Sherlock Holmes sann eine Weile nach, während er unruhig auf und ab ging. „Trotzdem gefällt mir die Sache nicht. Es liegt etwas in der Luft. In diesem Baron von Messana ist dir nichts aufgefallen, Harry?“

„Er hat eine unangenehme Physiognomie, Mr. Holmes — das ist aber so ziemlich alles.“

„Du hast gesehen, daß er eine Riesenplatte hat?“

„Nicht nur das, Mr. Holmes! Er hat überhaupt kein einziges Haar mehr auf dem ganzen Kopf. Wenn

er nicht eine Perücke tragen würde, so müßte er sehr komisch aussehen.“

Sherlock Holmes nickte.

„Hast du dir seine Reitstiefel schon einmal angesehen?“

„Nein, Meister. Die haben mich noch nicht sonderlich interessiert.“

„Aber mich. Es sind nämlich dieselben, die der Mann trug, mit dem Mademoiselle Rivière eine heimliche Unterredung in ihrer Garderobe hatte.“

Harry sah den Welt-detektiv erstaunt an.

„Donnerwetter! Dann steckt hinter diesem Baron Messana wohl doch noch ein größeres Geheimnis, als ich vermutet habe!“

„Es ist anzunehmen, lieber Harry. Du bist doch noch nicht so scharf hinter ihm her, als es eigentlich sein sollte.“

Er hat 3. B. gestern wieder ein Muster ohne Wert bekommen. Ich sah es unter den Brieffschaften, die im Bureau lagen. Du brauchst dir aber deswegen keine Vorwürfe zu machen, mein Junge, denn schließlich kannst du ja nicht auch noch das Bureau durchschnüffeln. Dadurch aber, daß ich an Herrn Urth einen Vertrauten habe, bin ich hinter diese Sache gekommen.“

„Ein Muster ohne Wert? Und war das wirklich etwas Besonderes, Mr. Holmes?“

„Je nach dem. Es ist ein Enthaarungsmittel, welches Baron von Messana von Zeit zu Zeit zugeschießt bekommt.“

„Ein — Ent — haarungs — mittel? Was macht er denn damit?“

Er hat doch einen ganz hübschen Schnurrbart.“

„Aber keine Haare auf dem Kopf. Von Zeit zu Zeit reibt er sich nämlich das Haupt ein, um zu verhindern, daß diese Haare nachwachsen. Auf diese Weise hat er sich kolossal entstellt und gleichzeitig eine Ausrede gefunden, um vor aller Welt eine Perücke tragen zu können, die ihn natürlich erst recht verändert. Da er seit einiger Zeit auch einen solideren Lebenswandel führt, so haben sich auch seine Züge etwas zu seinem Vorteil verändert. Immerhin müssen die beiden Tatsachen doch auffällig erscheinen: einmal, daß er sich mit Absicht dermaßen entstellt, ferner, daß er geheime Unterredungen mit Mademoiselle Rivière hat, deren Person mancherlei Vermutungen Raum läßt. Na, wir sprechen ein andermal darüber mehr. Brauchst du Geld?“

„Danke. Ich habe noch, Meister!“

Die beiden reichten sich die Hand, und Will Gull ging mit langen Schritten zur Stadt zurück. Nachdem er diese erreicht hatte, eilte er durch die Hauptstraße,

durchquerte einige Nebengassen und stand schließlich vor einem breiten Hause in der Marktstraße still.

Er schaute zu den Fenstern hinauf, dann zog er seine Uhr.

„Zwölf Uhr,“ murmelte er. „Um diese Zeit hat sie sich noch niemals schlafen gelegt.“

Rasch entschlossen trat Sherlock Holmes zu der Haustür und zog die Klingel. Aber er mußte drei- oder viermal läuten, bis endlich ein Licht am Fenster erschien. Es war das Dienstmädchen, welches herabsah.

„Ist Madame d'Utalide noch nicht zurückgekehrt?“ fragte Sherlock Holmes.

„Nein, mein Herr. Ich erwarte sie noch.“

„Hat Ihnen Madame d'Utalide irgendeine Mitteilung gemacht, daß sie heute später nach Hause kommt?“

„Nein, mein Herr.“

„Es ist gut, ich danke Ihnen.“

Sherlock Holmes wandte sich. Einige Augenblicke stand er zaudernd mitten auf der Straße.

„Da ist irgend etwas vorgefallen,“ murmelte er, dann rief er einen verspäteten Wagen an, der eben durch die Straße fuhr.

„Zirkus Angelo! Ich gebe Ihnen fünfzig Mark, wenn Sie nach dem Zirkus rasen, was das Pferd laufen kann.“

„Der ist aber schon geschlossen,“ entgegnete der gescheite Kutscher.

„Ohne Zweifel,“ entgegnete Sherlock Holmes.

„Trotzdem erhalten Sie die Summe für die Fahrt.“

Der biedere Kosselentrer sah mit etwas zweifelhaftem Gesicht auf den geheimnisvollen Fahrgast, von dem er nur die blitzenden Augen erkennen konnte. Aber fünfzig Mark sind schließlich kein Quark, dachte er, hieß den Herrn einsteigen und jagte davon.

In weniger als zehn Minuten hatte Sherlock Holmes den Zirkus erreicht. Er eilte in das Bureau, aber der Geschäftsführer Arht hatte dieses bereits verlassen und war nach Hause gegangen. Niemand war weit und breit mehr zu sehen. Holmes eilte in das Direktionszimmer — da stieg ihm ein unangenehmer Geruch nach bitteren Mandeln in die Nase.

Der Weltdetektiv riß die Fenster auf und drehte das elektrische Licht auf. All das ging in fieberhafter Eile vor sich.

Dann sah Sherlock Holmes sich um. Der Teppich war zertreten, teilweise aus den Nägeln gerissen, die ihn am Boden festgehalten hatten. Ein Spiegel war zerschlagen. Eine schwarze Litz lag auf der Erde.

„Dachte ich mir's doch!“ murmelte der Weltdetektiv. In diesem Augenblick drang dumpfes Brüllen zu ihm herüber.

Sherlock Holmes horchte auf.

Plötzlich packte ihn ein fürchterlicher Gedanke. Er riß die Maske vom Gesicht, zog den Revolver hervor, den er in der rückwärtigen Tasche verborgen gehalten hatte und stürmte durch den Zirkus, sprang über die Manege, riß einen Vorhang beiseite und befand sich im nächsten Augenblick in dem Raum, wo sich die Käfige der Raubtiere befanden.

Einen Moment mußte er die Augen schließen. Wider Erwarten fand er den Raum hell erleuchtet.

Der Dompteur Renz stand in einem Käfig, vier der mächtigsten Raubtiere gegenüber, mit denen er eben eine Probe abhielt.

Der Raum war erfüllt von dem Knurren und Brüllen der Bestien.

Sherlock Holmes begriff, daß er die Aufmerksamkeit des Dompteurs nicht ablenken durfte, wollte er diesen selbst nicht in Gefahr bringen. Renz aber hatte sofort erfaßt, daß etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein mußte. Er trieb die Tiere mit der Peitsche zurück, öffnete den Käfig und stürzte heraus.

Inzwischen hatte Holmes bereits wieder die Maske vors Gesicht genommen.

„Was ist geschehen, Mr. Gull?“

„Ich bin mir noch nicht klar darüber,“ entgegnete Sherlock Holmes. „Ich sehe, daß die schlimmste Befürchtung, die ich hatte, Gott sei Dank nicht zur Wirklichkeit geworden ist. Madame d'Utalide ist verschwunden, und ich habe Ursache, anzunehmen, daß man ein Verbrechen an ihr begangen hat.“

Renz zog die kurze, massive Peitsche durch die Finger und entgegnete:

„Wie? Sie glaubten doch nicht etwa, daß Madame d'Utalide hier — zwischen den Löwen —?“

„Man hat sie betäubt!“ erwiderte Sherlock Holmes. „Hätte man sie direkt ermordet, so würde ich ihre Leiche wohl im Direktionszimmer gefunden haben. Man hat sie aber nach kurzem Kampfe fortgeschleppt. Ohne Zweifel ist irgendein teuflisches Verbrechen geplant gewesen, und man hat ein Mittel erdacht, um auf niemanden einen Verdacht fallen zu lassen.“

Während Sherlock Holmes das hastig hervorstieß, hatte Renz den Vorhang zurückgeschlagen.

In diesem Augenblick blühte sich der Weltdetektiv. Das Licht aus dem Raume, wo die Tiere sich befanden, war heraus in den vorderen Stall gefallen.

„Eine Bandschleife,“ sagte Holmes. „Man hatte die Unglückliche also doch bereits bis hierher geschleppt! Ohne Zweifel war es darauf abgesehen, sie in einen der Löwenkäfige zu werfen. Dadurch, daß Sie gerade eine Probe abhielten, wurden die Elenden an der Ausführung ihres Planes gehindert. Hier sehe ich deutlich die Spur — folgen Sie mir, Herr Renz

— sie führt durch die Manege hindurch — da haben wir's!"

Renz war einen Augenblick verblüfft stehen geblieben, ein düsteres Dämmerlicht. Der aufgewirbelte Staub bildete einen fahlen Nebel, und durch diesen Schleier hindurch sah man einen riesenhaften, mächtigen Schatten, der in der schwachen Beleuchtung einen gigantischen Eindruck machte.

Schwere Ketten rasselten.

Taktmäßig bewegte Margot, der Riesenelefant des Zirkus Angelo, sich hin und her.

Sherlock Holmes war mit einem Schreckensruf auf ihn zugeeilt, aber das Tier, das wohl glauben mochte, der Unbekannte würde ihn angreifen, hob den mächtigen, plumpen, schweren Fuß — und nun sah der Dompteur Renz mit Schauern und Schrecken gerade unter dem erhobenen Fuße des Riesenelefanten regungslos eine Gestalt liegen.

Es war Madame d'Utalide, die Besitzerin des Zirkus Angelo.

Das eng anliegende Reitkleid ließ die schöne, jugendliche Figur voll zur Geltung kommen. Man hätte glauben können, Madame d'Utalide sei in Schlaf versunken, so still und friedlich lag sie zwischen den unförmigen Füßen des Elefanten. Nur ihr Mund war halb geöffnet und etwas verzerrt, als sei ihm, ehe sie das Bewußtsein verlor, ein letzter Schmerzensschrei entflohen.

Inzwischen hatte Renz den Elefanten erreicht.

„Um Gotteswillen, rühren Sie sich nicht von der Stelle,“ rief er Sherlock Holmes zu, der wie angewurzelt stand. Langsam senkte der Elefant den riesigen Fuß, um ihn schwer auf den Körper Madame d'Utalides niedersinken zu lassen.

Einen Moment noch, und sie lag zertreten, zerquetscht, eine blutige, leblose Masse, unter dem Riesentier.

Aber es kam nicht so weit.

Renz kannte Margot und war mit all seinen Gewohnheiten vertraut. Im selben Moment, da der Fuß beinahe schon Madame d'Utalide berührte, hob Renz das linke Bein und griff zu gleicher Zeit mit der rechten Hand in die Luft, als wolle er das Ohr des Elefanten fassen.

Das kluge Tier, das beinahe unbewußt der Helfer der Direktorin geworden wäre, begriff sofort die Absicht des Dompteurs. Es hob von neuem das Bein, um Renz seinen Fuß darauf setzen zu lassen, damit er sich auf den Rücken des Elefanten schwingen könne. Im nächsten Augenblick befand sich der Dompteur auf dem mächtigen Kopf des riesigen Tieres. Seine beiden Beine schlossen sich fest hinter die Ohren Margots, und

gleichzeitig trat das Riesentier, gehorsam dem Schenkeldruck seines Reiters folgend, zur Seite.

Sherlock Holmes eilte herbei und zog die Bewußtlose von dem Standplatz Margots weg. Er nahm sie in die Arme und trug sie in das Bureau zurück, wo er augenblicklich Wiederbelebungsversuche anstellte. Die frische Luft und etwas Wasser taten das ihre. War es doch den Elenden, die Madame d'Utalide auf solche schreckliche Weise hatten verderben wollen, nur darum zu tun gewesen, die Unglückliche für einige Stunden zu betäuben. Sie wußten sehr wohl, daß, wenn Madame d'Utalide bis zu ihrem Erwachen nicht zufällig von dem Elefanten zertreten war, das Tier sicherlich bei der ersten Bewegung, die die Wiedererwachende gemacht hätte, sie zerstampft haben würde. Denn nichts setzt den Elefanten so sehr in Zorn, als plötzlicher Schreck, für den er keine Erklärung weiß.

Madame d'Utalide sah sich halb erschrocken, halb verblüfft um, als sie wieder zu sich kam. Der erste Blick fiel auf Will Gull mit der schwarzen Maske. Kaum hatte sie ihn erblickt, da stieß sie einen Schrei aus und streckte beide Hände von sich, so daß Dompteur Renz den Herrenreiter mißtrauisch ansah.

Doch jetzt fand Madame d'Utalide ihre volle Besinnung wieder.

„Ah — Sie sind es! Dem Himmel sei Dank! Was ist mit mir geschehen?“

„Ohne die Wachsamkeit Will Gulls wären Sie jedenfalls schon tot, Madame,“ entgegnete der Dompteur.

Madame d'Utalide warf den beiden Männern einen dankbaren Blick zu und entgegnete:

„Wer waren die beiden Elenden, die es gewagt haben, mich hier zu überfallen?“

Sherlock Holmes zuckte die Achseln. Renz aber sagte:

„Wenn Sie uns diese Leute nicht nennen können, Madame, so werden wir wohl erst recht nicht imstande sein, eine Aufklärung dafür zu geben.“

„Beide hatten die Gesichter durch Tücher verhüllt, während ihre Figuren in langen Mänteln steckten. Es wäre mir unmöglich, zu sagen, wer diese beiden Männer gewesen sind.“

„Das kann gemüthlich werden,“ entgegnete Dompteur Renz, „wenn wir hier im Zirkus so schändliche Elemente beherbergen und nicht einmal imstande sind, den Burschen auf die Spur zu kommen.“

„Seien Sie beruhigt,“ entgegnete Will Gull. Ich kann mir denken, wer diese beiden Banditen waren. Wir wären allerdings schneller ans Ziel gekommen, wenn Madame d'Utalide uns Beweise in die Hände hätte geben können. Jedenfalls hat mir diese kleine Sektion bewiesen, daß wir die Augen Tag und Nacht

offen halten müssen. Madame d'Utalide, gestatten Sie, daß ich Sie jetzt in Ihre Wohnung geleite?"

Die junge Dame nahm das Anerbieten dankend an, und während Dompieur Renz nach diesem aufregenden Abenteuer zu seinen Löwen zurückkehrte, geleitete Will Gull, der Mann mit der Maske, Madame d'Utalide heim.

Vor der Thür des Hauses beugte sich der geheimnisvolle Herrenreiter galant über die Hand der schönen Frau. Sie errötete und sagte:

„Womit kann ich Ihnen für das, was Sie für mich getan haben, jemals danken, Mr. Gull?“

Der Mann mit der Maske stand schon wieder aufrecht vor ihr und sagte, während seine großen, feurigen Augen an ihrem Antlitz hafteten:

„Dadurch, daß Sie niemals von Dank sprechen, Madame d'Utalide. Denken Sie stets daran, daß ich alles, was ich vollbringe, nicht des Dankes wegen, sondern um der Gerechtigkeit willen tue.“

Er verneigte sich und ging. Sie sah ihm eine Weile kopfschüttelnd nach.

„Ein rätselhafter Mann,“ murmelte sie, dann begab sie sich, noch immer etwas schwankend, in ihre Gemächer, denn sie hatte die Folgen der Betäubung noch nicht überwunden.

Sherlock Holmes mußte einige enge und abgelegene Straßen durchwandern, bis er in seine Wohnung gelangen konnte, wo Harry auf ihn wartete. Der Mond schien hell und überflutete die Stadt und alle Straßen mit seinem silbernen Licht. Sherlock Holmes bog eben in einen ziemlich schmalen Weg, als er plötzlich den Schritt hemmte, langsamer ging und schließlich stehen blieb.

Die Straße war auf der einen Seite frei. Dort lag eine große Wiese, auf der anderen Seite standen einige mittelgroße Häuser. Gleich, als sei der Weg mit frischem Schnee bestreut, so leuchtete der Mond auf das Pflaster, aber aus dem breiten, altertümlichen Tor eines der Häuser fiel ein langgezogener, schmaler Schatten quer in die Straße hinein.

Langsam ging der Weltdetektiv weiter und näherte sich dem Haustor, während ein verächtliches Lächeln seine Lippen umspielte. Jetzt stand er dicht davor. Noch einen Schritt, und er mußte daran vorüber.

Er tat diesen Schritt. Aber in derselben Sekunde, wo er sich in einer Linie mit dem Haustor befand, bückte er sich und warf sich blitzschnell in die Knie nieder.

Gleichzeitig war auch in den Schatten Bewegung gekommen. Aus dem Haustor heraus waren zwei Gestalten gesprungen — aber offenbar hatten sie etwas anderes erwartet als das, was geschah. Durch die außergewöhnliche Wucht, mit der sie sich auf Mr.

Gull werfen wollten, verloren beide ihr Gleichgewicht und griffen ins Leere. Der Oberkörper fiel vornüber, und beide stürzten über Sherlock Holmes hinweg, der sich mit einer geschickten Bewegung gedankenschnell wieder aufraffte, umdrehte und sich auf die beiden Feinde warf, die ihn so heimtückisch angefallen hatten.

Aber der eine der Banditen war ebenso schnell aufgesprungen wie der Weltdetektiv. Im Nu hatten sich die beiden Männer umfaßt — Sherlock Holmes war ohne Waffe, während in der rechten Faust seines Angreifers ein Messer blitzte. Ein wütendes Ringen entstand — da warf sich auch schon der zweite Angreifer von rückwärts auf den Weltdetektiv, der seinen Arm frei machen konnte, wollte er nicht dem andern Gelegenheit geben, ihm die Klinge in die Brust zu stoßen. Mit Aufbietung seiner ganzen Kraft hob Sherlock Holmes das rechte Knie und stieß es mit voller Wucht dem Angreifer in den Leib. Dieser ließ den Weltdetektiv augenblicklich los und flog einen halben Meter weiter mit voller Wucht auf die Straße.

Blitzschnell wandte Sherlock Holmes sich um — aber sein heimtückischer Gegner hatte gleichwohl Gelegenheit gefunden, den Dolch in Sherlock Holmes' Schulter zu stoßen. Holmes empfand einen stechenden Schmerz, sein rechter Arm hing wie gelähmt herab, mit der Linken aber fuhr er dem Schurken an die Kehle. Dieser versuchte noch einmal zuzustoßen, aber der Weltdetektiv schleuderte ihn zurück. Gleichzeitig griff er nach dem Tuch, mit dem sowohl dieser Kerl wie sein Kumpan das Gesicht verhüllt hatte — da krachten aus der Wiese herüber zwei, drei Revolverschüsse. Haarscharf schlugen die Kugeln neben Sherlock Holmes in die Mauer.

Der Weltdetektiv, der dem Schützen im Mondlicht eine prachtvolle Zielscheibe bot, rannte quer über die Straße, indem er ebenfalls die Waffe aus der Tasche riß und nun in die Wiese hineinfeuerte. Da er aber den Schützen nicht sah, verfehlte er das Ziel. Blindlings eilte er in die Nacht hinein, obgleich er den rechten Arm nicht heben konnte und furchtbare Schmerzen litt. Da hörte er hinter sich einen unterdrückten Schrei. Er wandte sich um — gleichzeitig sah er, wie sein zweiter Angreifer in vollem Laufe die Straße hinabeilte, während von entgegengesetzter Richtung her die Wache kam.

Mitten in der Straße aber war jemand, von einem Dolchstich getroffen, zusammengestürzt. Mit einem unterdrückten Fluch stürzte Sherlock Holmes auf jenen zu — es war Harry, sein treuer Schüler, dem der Elende einen Stich gerade oberhalb der Lunge versetzt hatte. Holmes riß augenblicklich den Rock von der Brust des verkappten Negers. Mit Hilfe der Beamten gelang es ihm, dem Verwundeten einen Notverband anzu-

legen. So konnten die beiden Verbrecher ungehindert entkommen, denn die Sorge um Harry überwog bei dem Weltdetektiv sogar das Verlangen nach Vergeltung und Entlarvung dieser beiden Banditen.

Harry war bei Bewußtsein geblieben.

„Ich hatte auf Sie gewartet, Meister,“ flüsterte er. „Als Sie aber nicht kamen, da fürchtete ich, es könnte Ihnen ein Unglück widerfahren sein. Ich ging Ihnen entgegen, sah von ferne den Kampf, eilte herbei und kam im gleichen Augenblick mit dem Banditen ins Handgemenge, als Sie den andern verfolgten. Leider packte ich ihn nicht gleich richtig, und so gelang es ihm, mir den Stich zu versetzen. Ich wollte — ich hätte —“

Harry Tagon murmelte noch einige unverständliche Worte, die Sherlock Holmes nicht verstand, dann hatte er das Bewußtsein verloren.

Der Detektiv brachte seinen Schüler in die Wohnung und übergab ihn der Pflege eines tüchtigen Arztes.

5. Kapitel.

Der Bajazzo.

Trotz der Wunde saß Will Gull am nächsten Tage schon wieder auf dem Pferde und ritt abends in der Vorstellung die hohe Schule. Mit krampfhaft aufeinander gepreßten Lippen verbiß er den Schmerz, den ihm die Wunde verursachte.

Nachdem sein Auftreten vorüber war, begab er sich zu den Pferden und verwickelte den Stallmeister in ein Gespräch.

Baron von Messana war glatt, geschmeidig und höflich wie immer.

„Ich meine, Sie heute nacht irgendwo gesehen zu haben,“ sagte Will Gull, indem er mit der Hand die Maske fester vors Gesicht preßte. Seine scharfen Augen bohrten sich in die des Stallmeisters.

Jener erbleichte, faßte sich aber sofort:

„Sie werden sich wohl getäuscht haben, Mr. Gull.“

„Ich glaube nicht,“ entgegnete der Weltdetektiv.

„Ich möchte Ihnen nur sagen, daß ich noch niemals — verstehen Sie — noch niemals in meinem Leben eine Schändlichkeit, die an mir oder anderen begangen wurde, ungerächt gelassen habe. Die Vergeltung wird furchtbar ausfallen, verstehen Sie mich, Herr Marquis de Chabrolle?“

Die Wirkung dieses einen Wortes war eine furchtbare. Man hätte denken können, der Stallmeister sei von einem plötzlichen Peitschenhieb getroffen worden, so taumelte er zurück.

Die beiden Männer standen allein im Stalle zwischen den Pferden einander gegenüber.

Der Stallmeister war bleich geworden wie die

Wand. Sein Atem ging keuchend, während man deutlich sah, wie unter der Maske sich die Lippen Will Gulls zu einem höhnischen Lächeln verzogen.

Endlich hatte der Stallmeister sich gefaßt.

„Sie täuschen sich,“ sagte er, bebend vor Wut.

„Ich bin nicht Marquis de Chabrolle.“

„Warum machen Sie noch den Versuch, mich irre zu führen?“ entgegnete der Weltdetektiv, ohne eine Miene zu verziehen. Ich kenne Sie.“

„Ich heiße Baron von Messana.“

„Sie heißen Marquis de Chabrolle und sind hierhergekommen, um Ihre verwegenen und verbrecherischen Pläne in die Tat umzusetzen. Noch ist es mir nicht gelungen, Beweise gegen Sie in die Hände zu bekommen. Wehe Ihnen, Marquis de Chabrolle, wenn wir abrechnen.“

Jener war keuchend einen Schritt zurückgewichen.

„Und Sie?“ schrie er zitternd vor Zorn. „Was spielen Sie für eine Komödie? Sie geben sich für einen englischen Prinzen aus?“

„Sie täuschen sich. Die Fama hat mich dazu gemacht. Ich bleibe stets, wer ich bin — ich denke, Sie könnten das bereits bemerkt haben.“

„Sie sind Sherlock Holmes.“

„Well, Sie haben es in der Tat erraten.“

„Ich werde alle Welt darüber aufklären, daß Sie ein gewöhnlicher Detektiv sind und hier als Herrenreiter auftreten,“ keuchte der Stallmeister, der nicht mehr wußte, was er sagte.

Sherlock Holmes zuckte die Achseln.

„Tun Sie, was Sie nicht lassen können. Ich denke aber, es ist besser, wenn wir beide unsere Geheimnisse für uns behalten. Meinen Sie nicht? Denken Sie, was die Welt dazu sagen würde, wenn ich ihr erzählte, daß Sie nicht Baron von Messana, sondern Marquis de Chabrolle heißen? Man würde sich in Paris wundern, wenn man erführe, daß Sie hier im Zirkus Angelo als Stallmeister engagiert sind, während Sie Ihren Pariser Freunden weisgemacht haben, Sie gingen zur Kur nach Aegypten. Sie sehen, ich bin sehr genau orientiert. Es ist also besser, Sie wahren mein Geheimnis, während ich das Ihre nicht preisgebe, bis —“

Hier machte Sherlock Holmes eine Pause, während seine Augen funkelten — „bis wir abrechnen.“

„Kanaille!“ zischte der Stallmeister und warf sich auf Sherlock Holmes — der aber war vorbereitet. Mit einem Faustschlag warf er ihn zu Boden, drehte sich um und verließ den Stall. Unter der Tür begegnete ihm Pat, der Vertraute des Stallmeisters.

Er maß den Detektiv mit einem blutgierigen Blick.

„Diese Augen,“ murmelte Sherlock Holmes, „wo habe ich sie nur schon einmal gesehen?“ Er ging

ein Stück weiter. Plötzlich aber blieb er wieder stehen und murmelte:

„Ganz recht. Das sind Blacks Augen! Aber Black sitzt doch wohlversorgt im Gefängnis! Wie reimt sich das zusammen? Steckt dahinter vielleicht ein neues Geheimnis?“

Tief in Gedanken versunken, ging Sherlock Holmes nach dem Bureau, um mit Herrn Arzt, dem Geschäftsführer, zu sprechen.

Schon auf dem Gange fiel ihm ein unangenehmer Geruch auf. Neues Unheil ahnend, stürzte der Welt-detektiv auf das Bureau zu.

Die Tür war verschlossen. Das fiel ihm auf. Er pochte, rief laut nach dem Geschäftsführer, aber keine Antwort erfolgte.

Mit schnellem Entschluß trat Sherlock Holmes einen Schritt zurück und warf sich mit der unverwundeten linken Schulter gegen die Tür.

Ein Krachen — sie flog auf.

Tiefe Finsternis herrschte. Gleichzeitig aber prallte Sherlock Holmes zurück. Ein furchtbarer Gasgeruch drang ihm entgegen und drohte ihn zu betäuben. Die Luft war dick zum Zerschneiden.

Mit einem raschen Sprung war Sherlock Holmes beim elektrischen Licht und drehte es auf.

Dann sprang er hinaus auf die Straße und schlug von dort aus die Fensterscheiben ein.

Nun eilte er zurück.

Den Atem anhaltend, drang er in das Innere vor.

Auf dem Sofa lag eine regungslose Gestalt.

Es war Arzt.

Sherlock Holmes ergriff ihn und trug ihn aus dem Bureau. Er selbst taumelte. Obgleich er den Atem anhielt, war ihm das Gas bereits in Mund und Nase gedrungen. Die Besinnung drohte ihm zu schwinden, das Zimmer drehte sich um ihn, er stürzte vorwärts, brach zusammen, raffte sich wieder auf — er sah die Tür kaum zwei Schritte vor sich und erreichte sie doch nicht — wieder sank er mit seiner Last zu Boden — mit Aufgebot seiner ganzen Energie und aller Kraft stürzte er von neuem auf die Tür zu und schlug draußen auf dem Gang ohnmächtig nieder.

Der laute Tusch der Kapelle, die eben irgendein Kunststück begleitete, drang an sein Ohr. Das brausende Geräusch von Händeklatschen drang dumpf herüber.

Das hörte Sherlock Holmes noch — dann schwand ihm die Besinnung.

Etwa fünf Minuten mochte er so gelegen haben, dann kam er wieder zu sich. Trotz der offenen Fenster ließ der Gasgeruch nicht nach. Offenbar war die Hauptleitung geöffnet, aber Sherlock Holmes konnte

nicht daran denken, den Hahn zu suchen. Er riß den Bewußtlosen empor und eilte mit ihm den Korridor hindurch in die Garderobe. Da kamen auch schon die Feuerwehrleute herbei, die durch den Gasgeruch aufmerksam geworden waren. Während einer den aufgedrehten Hahn wieder zuschraubte, waren die andern dem Detektiv behilflich, den Geschäftsführer ins Leben zurückzurufen.

Endlich schlug dieser die Augen auf.

„Was ist mir geschehen? Ich fühle mich furchtbar elend und zerschlagen,“ murmelte er.

„Man hat einen Mordversuch auf Sie gemacht,“ entgegnete Sherlock Holmes. „Der oder die Verbrecher haben damit endgültig bewiesen, daß sie in engem Zusammenhang mit der Wette stehen, die seinerzeit in Paris abgeschlossen wurde. Die Tatsache, daß der Zirkus neuerdings wieder mit seinen Einnahmen enorm in die Höhe gegangen ist und riesige Ueberschüsse erzielte, die Ihrer tatkräftigen Leitung zu verdanken sind, hat den Haß der Elenden auf Sie gelenkt. Wäre mein armer Gehilfe Harry nicht verwundet, so hätte er jedenfalls den Burschen nicht aus den Augen gelassen und das Attentat verhindert. Ich für meine Person kann natürlich nicht überall zu gleicher Zeit sein, und so ist es möglich geworden — aber sagen Sie mir rasch —“ fügte Sherlock Holmes plötzlich hinzu, als er sah, daß der Geschäftsführer von neuem das Bewußtsein zu verlieren drohte — „wer war zuletzt bei Ihnen im Kontor?“

„Pat, der Stallknecht,“ entgegnete Arzt mühsam. „Es handelte sich um eine kleine Verrechnung für angekauftes Heu — ich warf mich dann aufs Sofa und schlief ein — weiter weiß ich von nichts.“

Sherlock Holmes nickte und verließ das Zimmer, während der Geschäftsführer bis zu seiner völligen Genesung in seine Wohnung gebracht wurde.

Mit zusammengezogenen Brauen, in düsteren Sinnen versunken, stand Sherlock Holmes hinter dem großen Vorhang, der die rückwärtigen Räumlichkeiten des Zirkus von der Manege trennte.

Selten war der Welt-detektiv in einer ähnlichen schwierigen Lage gewesen.

Er kannte die Verbrecher — er hatte sie dicht vor sich — er brauchte nur den Arm auszustrecken, und doch mußte er warten, mußte jeden Augenblick da und dort auf der Lauer sein, bereit zum Sprung, immer wachend, immer beobachtend — denn was hätte es ihm genützt, wenn er diese beiden Elenden der Polizei übergeben hätte?

Er hatte keine Beweise gegen sie in Händen. Die Tatsache, daß der Marquis de Chabrolle sich unter einer anderen Maske im Zirkus Angelo verbarag,

konnte nicht hinreichen, ihn eines Verbrechens zu überführen.

Nicht einmal den Schein eines Schuldbeweises hätte der Weltdetektiv erbringen können.

Welche Ursache konnte er haben, Madame d'Altalide zu verfolgen?"

Einen Weg allerdings hätte der Weltdetektiv gehabt, um mit einem Schlage die um den Zirkus Angelo gewobenen Netze zu zerreißen. Aber er hätte nicht alle Beteiligten getroffen, und Sherlock Holmes war nicht der Mann, der eine Arbeit halb verrichtete.

So wartete er, beobachtete, lauerte.

Die Tage reiheten sich aneinander, und die fieberhafte Spannung des Weltdetektivs, der allein begriff, daß die begangenen Verbrechen noch nicht die letzten waren, steigerte sich aufs äußerste.

Sherlock Holmes änderte plötzlich die zuerst verfolgte Taktik und behielt von nun an Pat, den Vertrauten des Barons Messana, scharf im Auge. Je mehr er ihn beobachtete, desto mehr drang er in die eigentliche Physiognomie dieses Elenden ein. Allmählich durchschaute er die Maske, die dieser geschickte Bursche trug.

Er hatte einen Buckel, war schief gewachsen und ging stets nachlässig, indem er sich in den Knien wiegte. Ohne diese scheinbaren körperlichen Nachteile wäre Pat ohne Zweifel bedeutend größer gewesen. Bald hatte der Weltdetektiv herausgebracht, daß diese krüppelhaften Schäden durchaus nicht von der Natur hervorgebracht worden waren, sondern einen Kunstkniff Pats darstellten.

Das scharfe Auge des Beobachtenden drang tiefer in das Geheimnis ein, und wenige Tage nach dem Attentat auf den Geschäftsführer, der bereits wieder hergestellt war, war es dem Weltdetektiv gelungen, sich ein vollständig anderes Bild von Pat zu machen, das dem früheren fast gar nicht glich und doch mit den Beobachtungen Sherlock Holmes' genau übereinstimmte — da erkannte dieser mit ebensoviel Verblüffung wie Zorn, daß Pat kein anderer als Blac war, der von ihm so lange Gesuchte.

„Aber das ist ja gar nicht möglich,“ murmelte Sherlock Holmes, als er an jenem Vormittag, da ihm blitzartig diese Erkenntnis kam, auf der Probe im Zirkus weilte. Er eilte ans Telephon und setzte sich mit der Polizeidirektion in Verbindung.

„Hallo! Hier Sherlock Holmes. Sie haben einen gewissen Blac in Gewahrsam?"

„Jawohl, Mr. Holmes.“

„Sind Sie ganz sicher, daß dieser Kerl noch im Gefängnis sitzt?"

„Wenn wir alles so bestimmt wüßten, dann wären wir die glücklichste Behörde der Welt.“

„Und es ist ausgeschlossen, daß er ausgebrochen ist?"

„Vollständig. Wir müßten davon verständigt sein. Gedulden Sie sich übrigens fünf Minuten, Mr. Holmes, so werden wir inzwischen bei der Gefängnisverwaltung anfragen.“

Der Weltdetektiv wartete.

„Hallo! Hier Polizeidirektion! Die Sache hat ihre Richtigkeit. Blac sitzt wohlverwahrt im Gefängnis.“

„Er hat noch nichts gestanden?"

„Nicht das geringste, Mr. Holmes. Es ist nichts aus dem Burschen herauszubekommen, um so weniger, als Mademoiselle Rivière mit aller Entschiedenheit von der Hand weist, mit diesem Manne früher bekannt gewesen zu sein.“

Der Weltdetektiv dankte, hängte den Hörer wieder an und ging nach dem Zirkus zurück.

Inzwischen ereignete sich etwas Sonderbares, etwas, was die Aufmerksamkeit Sherlock Holmes' von neuem voll und ganz in Anspruch nahm.

Ein neuer Clown war engagiert worden.

Madame d'Altalide hatte ihn aufgenommen. Er hatte eine Reihe sehr guter Engagements absolviert und versprach für den Zirkus Angelo eine gute Attraktion zu werden.

Auch der Geschäftsführer Arzt war dieser Meinung.

Sherlock Holmes, der das ganze Personal des Zirkus Angelo sozusagen stündlich unter Beobachtung hatte, besah sich diesen Clown genau.

Es war ein kleiner, verwachsener Bursche mit einem eigentümlichen Gesicht, aus dem man im ersten Augenblick nicht klug werden konnte. Die Augen waren seltsam groß und blickten mit einem Ausdruck in die Welt, der ebensoviel Gutes wie Schlechtes bedeuten konnte. Die Lippen waren breit, wulstig und aufgeworfen, die Nase dick, die Wangen fahl und mager, während der für den Körper viel zu große Kopf auf einem dünnen, kurzen Hals saß.

„Ein possierlicher Kerl!“ murmelten die Artisten.

Bajazzo aber — der Kleine ließ sich nicht anders als Bajazzo nennen — beachtete weder die spöttischen noch die teilweise interessierten Blicke seiner Kollegen. Er erledigte den Teil, der ihn auf der Probe traf, ohne den Beifall zu beachten, mit dem ihn selbst die Artisten belohnten, denn Bajazzo war in der Tat ein Künstler in seinem Fach.

Da trat Madame d'Altalide in die Manege. Bajazzo ging ihr entgegen, um sie zu begrüßen. Sherlock Holmes beobachtete ihn scharf, er sah aber auch, daß Arzt jede Bewegung Bajazzos mit seinem Blick verfolgte.

Das Außergewöhnliche dieses Menschen, sein merkwürdiges Wesen schienen Mißtrauen in ihm erweckt zu haben.

Der Kleine hatte kaum den Blick zu Madame d'Altalide aufgeschlagen, die heute schöner war denn je, in einem weiten Faltenmantel, der an ihrer schlanken Figur entlang floß, da zuckte er zusammen. Seine Hände zitterten, seine Augen wurden noch größer, als sie ohnedies schon waren, und hingen mit einem undefinierbaren Ausdruck an dem Antlitz der Direktorin.

Sie hatte mit einem kurzen Neigen des schönen Hauptes dem Gruße des Clowns gedankt. Der stand noch immer wie versteinert, die Hände zusammengepreßt, und starrte ihr nach — in diesem Augenblick fühlte er, daß der Blick des Geschäftsführers auf ihm ruhte. Er errötete, schlug verwirrt die Augen nieder und trat zur Seite.

Arzt ging auf Sherlock Holmes zu:

„Was sagen Sie zu dem Kleinen? Der Junge gefällt mir nicht. Leute mit solchem Gesichtsausdruck sind zu allem fähig!“

„Das stimmt,“ entgegnete Sherlock Holmes. „Ich halte den Bajazzo für einen außergewöhnlichen Menschen, der jedenfalls für das Gute wie für das Schlechte gleich viel Talent hat.“

„Ich werde ihn nach Möglichkeit beobachten,“ entgegnete Arzt, der überall Gefahr, überall ein Verbrechen witterte.

* * *

Einige Tage vergingen, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte. Arzt ließ in seiner eifrigen Beobachtung etwas nach; dagegen hatte sich in der kurzen Zeit zwischen ihm und Bajazzo eine Art Feindschaft entsponnen, die eigentlich in nichts ihre Ursache hatte.

Diese beiden Männer waren so grundverschieden, daß sie sich abstoßen mußten. Ohne Zweifel war dieser Bajazzo eine überschwengliche, phantastische Natur, während Arzt ein nüchtern, ehrlich und solid denkender Mann war, der in das Wesen dieses Clowns nicht eindringen konnte.

Es gibt Menschen, die man niemals kennen lernen kann, selbst wenn man Jahrzehnte lang mit ihnen verkehrt. So einer mochte Bajazzo sein, der durch seine Clownkunststücke Abend für Abend das Publikum zu rasendem Beifall hinriß und dem alle übrigen Artisten zu Dank verpflichtet waren, denn er machte für jeden einzelnen Stimmung und hielt das Publikum selbst in den Zwischenpausen in vorzüglichster Laune.

Bajazzo teilte seine Zeit merkwürdigein. Gewöhnlich hoßte er in einem kleinen, einsamen Stübchen, das er sich in einer verrufenen Gasse gemietet hatte,

dann bekam ihn kein Mensch zu Gesicht. Ueberraschte man ihn wirklich einmal allein in der Garderobe, wenn er zusammengekauert in einem Winkel saß, so konnte man sicher sein, daß er entweder eine Photographie, die er gerade in Händen hielt, blitzschnell, errötend, verwirrt verschwinden ließ, oder daß er einen anstarrte, als sei er eben aus einem tiefen Traum erwacht. War Bajazzo aber nicht zu Hause und nicht in der Garderobe, so brauchte man nur nach Madame d'Altalide zu suchen, um den Clown zu finden. Immer drückte er sich um sie herum.

Und immer war es eine Art Kriechen, ein Schleichen, wenn er der Direktorin folgte. Er tauchte plötzlich aus irgendeinem verschwiegene Winkel auf. Sein weißes, großes Gesicht schob sich mit einem Male aus dem Schatten und erschreckte Madame d'Altalide. Oder er saß während der Probe irgendwo, wo sein Auge beständig an dem ihren hängen konnte, und beobachtete sie.

Oder man sah ihn vor dem Hause Madame d'Altalides auf und ab spazieren, ganze Nächte hindurch, bis der Morgen kam.

In der Tat, der Bajazzo war ein seltsamer Mensch. Er erregte die Aufmerksamkeit des Geschäftsführers von neuem, als er plötzlich Freundschaft mit dem Baron Messana und dessen Vertrauten Pat schloß. Pat besonders schien ihm zu gefallen. Arm in Arm sah man die beiden oft dahin schlendern, in einer Kneipe zusammen sitzen und zechen.

Für den Wein hatte Bajazzo immer etwas übrig, und da er viel Geld verdiente, so konnte er sich das wohl leisten, einen andern freizuhalten.

Mit niemandem verkehrte Bajazzo sonst, mit keiner Seele, als mit Pat, dem Stallknecht, der nachts bei den Pferden schlief.

Wie gesagt, seltsame Liebhabereien hatte dieser Clown.

Und immer enger schloß er sich an Madame d'Altalide an.

„Der Kerl brütet etwas aus,“ murmelte Arzt, als er ihn eines Abends verfolgte, da er wieder in die Pferdeeställe hinüber schlich.

„Was meinen Sie, Mr. Holmes — wäre es nicht besser, den Kerl Knall und Fall wieder zu entlassen? Ich habe keine ruhige Stunde mehr. Auf Schritt und Tritt wittere ich eine Gefahr. Ist es nicht genug, daß wir diese zwei elenden Kerls schon bei uns dulden müssen, von denen wir nicht wissen, wessen wir uns zu versehen haben?“

Will Gull, der Mann mit der Maske, zuckte die Achseln.

„Sie meinen Messana und Pat?“

„Ja. Madame d'Altalide will sich unter keinen

Umständen davon überzeugen lassen, daß diese beiden Burschen Verbrecher sein könnten.

„Auf Mutmaßungen gebe ich nichts“ — das ist ihre ständige Antwort.“

„Und warum wollen Sie Bajazzo entlassen?“ fragte der Mann mit der Maske.

„Aber sehen Sie denn nicht, daß wieder etwas vorbereitet wird? Mein Gott, wenn man nur hundert Ohren hätte, daß man alles belauschen könnte!“

„Ich halte das für unnötig,“ entgegnete der Welt-detektiv. „Die Natur sowohl wie das Schicksal wissen für alles einen Ausgleich. Wenn heute eine verbrecherische Kraft auftaucht, kann man sicher sein, daß auch ein Gegendruck von irgendeiner Seite vorhanden ist.“

„Ich verstehe Sie nicht, Mr. Holmes. Offen gestanden, ich finde sogar, daß Sie in letzter Zeit Baron Messana vernachlässigt haben.“

„Mag sein, Herr Arzt. Einmal dürfen Sie nicht vergessen, daß ich meinem braven Harry, der im Sieber zu Hause liegt, etwas Aufmerksamkeit schenken muß; im übrigen wird der Rest meiner Zeit durch die Bewachung Madame d'Altalides in Anspruch genommen. Aber wie gesagt, ich glaube, daß unsere Direktorin sich in besserer Bewachung befindet, als in der meinen.“

„Das ist doch wohl nicht gut möglich, Mr. Holmes.“

Der Weltdetektiv lächelte.

„Je nachdem, Herr Arzt“ — der Sprecher wurde durch das laute Beifallsklatschen unterbrochen, das aus der Manege hereintönte. In diesem Augenblick rief jemand nach dem Clown.

Die Pause war eingetreten. Der Bajazzo mußte hinaus, um das Publikum zu unterhalten.

„Bajazzo! Bajazzo!“ rief Arzt, indem er nach dem Stalle rannte.

In diesem Augenblick tauchte der Clown auf. Wie ein Pfeil schoß er durch den Vorhang hindurch, mitten in die Manege hinein. Verblüfft und erschrocken sahen Arzt und Sherlock Holmes ihm nach. Bajazzo, obwohl an und für sich schon weiß geschminkt, schien fahler noch gewesen zu sein, als sonst. Die Augen lagen tief in den Höhlen.

Nichts Gutes ahnend, eilte Sherlock Holmes zum Vorhang und sah hinaus. Bajazzo versuchte, einen Purzelbaum zu schlagen, aber es gelang nicht. Er machte einen fürchterlichen Sprung, einen Satz, den er unmöglich unter normalen Verhältnissen ausgeführt haben konnte, und sah sich mit starren, wahn sinnigen, blöden Augen um — das Publikum klatschte rasend Beifall, denn es hielt das entsetzliche Springen des Clowns

für Mache — da brettete Bajazzo plötzlich beide Arme aus und rannte zurück zum Vorhang.

Im nächsten Augenblick stand Sherlock Holmes in der Manege.

„Bajazzo!“

Der Angerufene horchte auf, sprang vorwärts, taumelte, raffte sich noch einmal empor und stürzte zu den Füßen des Weltdetektivs nieder.

„Solangel“ murmelte er, schlug noch einmal die Augen auf und stieß mit erlöschender Stimme zwischen den Zähnen hervor:

„Der — bre — chen —!“ — Dann schoß ein Blutstrom aus seinem Munde und färbte ringsum die Erde purpurrot.

Sherlock Holmes hatte sich kurz entschlossen nieder gebeugt, den kleinen, verwachsenen Clown in die Arme genommen und hinter den Vorhang getragen.

Der Zirkus-Arzt kam herbeigestürzt, aber er konnte nur noch den eingetretenen Tod konstatieren.

„Er war offenbar lungenleidend, der arme Kerl,“ sagte der Doktor, nachdem er kurz das Herz untersucht hatte. Sherlock Holmes aber riß schweigend das weiße, blutbefleckte Gewand von dem Körper des Clowns und deutete auf einen schmalen Schnitt im Rücken des Toten.

„Sie irren, Herr Doktor. Bajazzo hat einen Stich von rückwärts erhalten, der die Lunge durchbohrt hat.“

Der Arzt sah die Wunde, beugte sich wieder nieder und untersuchte den Toten von neuem. Dann erhob er sich:

„Sie haben recht, Mr. Gull. Hier ist ein Verbrechen geschehen.“

Madame d'Altalide, die neben dem Toten stand, schlug die Hände vors Gesicht.

„Um alles in der Welt, nimmt das kein Ende mehr? Was habe ich getan, daß gerade mir auf einmal so viel Unglück zustößen muß?“

Arzt aber ließ sofort den Stall sperren und eine Untersuchung einleiten.

Die Vorsicht kam zu spät. Ein paar Stallknechte befanden sich bei den Pferden, aber sie waren gerade aus der Manege dort eingetreten.

Sherlock Holmes suchte Pat.

Der rollte draußen den Teppich zusammen, auf welchem sich Bajazzo hätte produzieren sollen.

Niemand konnte ihm nachweisen, daß er sich im Stall befunden hatte. Hinter dem Vorhang packte Arzt krampfhaft mit beiden Händen den Arm Will Gulls.

„Das Verhängnis nimmt seinen Lauf, Mr. Holmes. Ich verstehe nichts mehr, begreife nichts. Wenn das so weitergeht, werde ich wahnsinnig. Haben die

Banditen vielleicht ihren Komplizen ermordet? Oder liegt ein Zufall vor? Was denn in aller Welt hat sich da zugetragen?"

Sherlock Holmes zog Arzt mit sich.

"Ich kann mir's denken," entgegnete er. Und während der Geschäftsführer neben ihm her ging, durchsuchte Sherlock Holmes den Stall nach allen Richtungen hin, klopfte die hölzernen Hürden ab und blieb schließlich vor einer Holzwand stehen.

"Ich habe es schon," murmelte der Weltdetektiv. Arzt trat verblüfft näher.

"Sehen Sie Blut, Mr. Holmes?"

"Nein. Beugen Sie Ihren Kopf herunter, Herr Arzt, und betrachten Sie genau diese Stelle hier. Sehen Sie etwas?"

Arzt tat, wie ihm geheißen. Nach einer Weile hob er den Kopf, zuckte die Achseln und sagte:

"Ich sehe nichts, Mr. Holmes. Ein kleiner, weißer Fleck, das ist alles."

"Ah! Das ist aber auch das Wichtigste, Herr Arzt. Sehen Sie auf die gegenüberliegende Seite, so werden Sie finden, daß das Stroh hier von menschlichen Füßen beiseite geschoben worden ist. Die Pferde befanden sich in der vorigen Nummer draußen in der Manege. Meines Erachtens nach hatten Pat und der Stallmeister hinter dieser Holzwand gestanden."

"Und? Was weiter?" fragte Arzt atemlos.

"Sehr einfach," entgegnete Sherlock Holmes. "Der weiße Fleck, den Sie auf der gegenüberliegenden Seite der Holzwand bemerken, befindet sich in einer Höhe, welche ungefähr der Größe Bajazzos entspricht. Der Clown hat sich vor einer Stunde erst geschminkt. Er hat sein Ohr an diese Bretterwand hier gepreßt.

Begreifen Sie noch nicht?"

Arzt sah den Detektiv verblüfft an.

"Sie meinen, er habe gehorcht?"

Ohne Zweifel hat Bajazzo gehorcht und wurde von Pat oder dem andern Halunken überrascht. Während der Clown floh, stieß Pat ihm das Messer in den Rücken."

"Aber warum das? Hatten sie so furchtbare Enthüllungen zu fürchten?"

"Das werden wir in allernächster Zeit erfahren, Herr Arzt," entgegnete Sherlock Holmes mit einem düsteren Lächeln. "Aber sagen Sie mir, begreifen Sie noch nicht, warum ich vorhin sagte, Madame d'Utalide konnte sich in keiner besseren Obhut befinden? Bajazzo liebte Madame d'Utalide bis zum Wahnsinn. Sein Scharfsinn hatte bald begriffen, daß Pat Unheil gegen diese Frau brütete.

Bajazzo suchte nun Pats Freundschaft, um ihn zu überwachen, um alle seine Pläne von vornherein zu erfahren.

Aber Pat war ein viel geriebenerer Schurke, als Bajazzo sich gedacht haben mochte.

Pat schöpfte Verdacht, und da Bajazzo nichts mehr erfahren konnte, so horchte er, wurde überrascht und büßte seine Treue gegen Madame d'Utalide mit dem Tode."

Arzt war noch nicht vollständig überzeugt.

"Das Ganze klingt mir etwas zu romantisch, Mr. Holmes! Eine solche Liebe in Zirkusreisen —"

Sherlock Holmes lächelte wieder sein geheimnisvolles, verschwiegendes Lächeln.

"Sie sind ein Skeptiker, Herr Arzt. In der ersten Stunde, da Bajazzo Madame d'Utalide begegnete, durchschaute ich ihn. Da ich meiner Sache nicht sicher war, habe ich ihn beobachtet, und eines Nachts bin ich in die Garderobe eingebrochen und habe mir das Bild angesehen, das er nie einem lebenden Menschen gezeigt hat.

Es war eine schmutzige, abgegriffene Photographie. Sie war wenigstens fünfzehn Jahre alt und irgendwo, wenn ich nicht irre, in Neapel, aufgenommen. Das Bild stellte ein junges Mädchen von etwa sechs-zehn Jahren dar, das jetzt ungefähr so aussehen könnte, wie Madame d'Utalide."

"Aber Madame d'Utalide war, so viel ich weiß, mit fünfzehn Jahren nicht in Italien, Mr. Holmes."

"Wer hat das behauptet? Frauen sehen sich so leicht ähnlich, besonders, wenn die überreizte Einbildungskraft eines Unglücklichen nachhilft. Bajazzo glaubte in Madame d'Utalide sein Ideal von vor fünfzehn Jahren wiedergefunden zu haben. Er verliebte sich von neuem und begnügte sich damit, seine Liebe dadurch zu beweisen, daß er sein Leben für sie aufs Spiel setzte.

Wie gesagt, Bajazzo war ein merkwürdiger Mensch," schloß der große Detektiv.

Von draußen herein drang ein surrendes, flapperndes, summendes Geräusch, als ob ein ungeheurer Schwarm von Tausenden und Abertausenden von Bienen in Bewegung geraten wäre.

Der Zirkus entleerte sich. Die Vorstellung war zu Ende.

Die Hälfte der Lichter erlosch. Schatten legten sich über die Manege. Alle Garderoben waren voll besetzt von den Artisten, die sich abschminkten und umzogen.

Alles besprach das schreckliche Drama, das sich zugetragen hatte.

"Ohne alle Zweifel eine Liebestragödie," meinte Fred, der Equilibrist. Es scheint schon in der Natur der Bajazzis zu liegen, daß sie alle auf unnatürliche Weise enden. Ich z. B. habe einen gekannt —"

Er konnte nicht aussprechen, denn es entstand

plötzlich eine ungewöhnliche Bewegung. Niemand wußte, wo sie angefangen hatte. Kein Mensch begriff noch recht, was geschehen war, man hörte nur von draußen herein einen schrecklichen Lärm; Balken frachten, die Pferde wieherten — im nächsten Augenblick tönte gellend, von einem Dutzend Kehlen wiederholt, der schreckliche Ruf:

„Feuer!“

6. Kapitel.

Ein schauerlicher Anschlag.

Die Panik, die diesem Worte folgte, war unbeschreiblich. Ein wüstes Durcheinander entstand in den Garderoben. Alles sprang empor und stürzte übereinander. Jeder versuchte, zuerst den Ausgang zu erreichen. Umsonst mahnten die Bedächtigeren zur Ruhe. Die, welche den Kopf verloren hatten, warfen sich auf die anderen und versuchten, über diese hinweg zur Tür zu gelangen. Sie trafen auf Widerstand — es entstand ein Schieben, Drängen, das schließlich in eine regelrechte Schlägerei ausartete. Man kämpfte förmlich um die Ausgänge. Obwohl die Garderobe zwei solche besaß, so daß innerhalb einer Minute jeder hätte ins Freie gelangen können, verging die Zeit, während die scheinbar Eingeschlossenen miteinander um den Ausgang rangen.

Die gleichen Szenen, die sich in der Herrengarderobe abspielten, wiederholten sich in den Damengarderoben. Als vollends der angesammelte Rauch in die Räume drang, erreichte die Verwirrung ihren Höhepunkt.

Sherlock Holmes war einer der ersten gewesen, die zur Ruhe mahnten, die versucht hatten, die Artisten zu überzeugen, daß es das Klügste wäre, sich ruhig aus den Garderoben zu entfernen.

Seine Worte verhallten ungehört.

Er tat das, woran zuerst niemand gedacht hatte, er schlug die Fenster ein und sprang hinaus. Von hier aus gelangte er auf einen freien Platz, lief um den Zirkus herum, der Feuerstelle entgegen, wo die laute, befehlende Stimme des Geschäftsführers Artzt hörbar wurde.

Dieser war der einzige gewesen, der außer dem Weltdetektiv Kaltblütigkeit bewahrt hatte.

Sofort, nachdem das Feuer in den Ställen — das war der Brandherd — ausgebrochen war, hatte er alle verfügbaren Bediensteten zusammengerafft und war nach der Feuerstelle gelaufen.

Dort entwickelte sich eine fieberhafte Tätigkeit. Während einige die für diesen Fall schon in Bereitschaft gehaltenen Brandspritzen herbeiholten und einen Strom Wasser nach dem andern in die rauchenden Ställe sandten, eilten alle anderen hin und her, um

die kostbaren Pferde loszureißen und ins Freie zu führen. Es war ein Chaos von schreienden und befehlenden Stimmen, in das sich das angstvolle Gewieher der Rosse mischte, das unbeschreiblich war. Die Nacht war zudem ziemlich finster. Man sah nichts, als die hin und her gleitenden Schatten der Menschen und die großen, sich aufbäumenden Silhouetten der Pferde. — In diesem Augenblick erschien Sherlock Holmes auf der Unglücksstätte.

Zwei der Bediensteten waren bereits dem wütenden Element zum Opfer gefallen. Die Ställe brannten lichterloh, kaum drei Viertel der Pferde waren gerettet. Sherlock Holmes' geübtes Auge fand eine Stelle, wo es für die einzelnen noch leichter war, einzudringen. Es gelang, bis auf drei oder vier Pferde alle Tiere zu retten, die nur mit größter Mühe draußen am Durchgehen gehindert werden konnten.

Inzwischen rief der Dompteur Renz aus Leibeskraften um Unterstützung. Margot, der Riesenelefant, war durch die Feuersglut, den dicken Rauch und das Geschrei der vielen Menschen scheu geworden. Er wollte weder seinen Wärter noch seinen Dressieur erkennen. Mit vieler Mühe war es dem Dompteur Renz gelungen, auf den Rücken des Riesentieres zu kommen, aber es gehorchte ihm nicht. In der Eile, in der Verwirrung und in dem Durcheinander fand man die eisernen Widerhaken nicht, mit denen Renz das Tier zu regieren gewohnt war.

Auf die Stöße, die Renz dem Tier mit den Stiefeln hinter die Ohren versetzte, reagierte es nicht.

Margot machte ernstlich Miene, das Holzgerüst des Zirkus zu durchbrechen und damit ein unsagbares Unglück herbeizuführen. Die Wärter hatten bereits die Ketten von den Füßen des Tieres gelöst, um es ins Freie bringen zu können.

In diesem Augenblick der größten Gefahr, da der Elefant bereits auf eine Holzsäule losrannte, erschien Sherlock Holmes auch in diesem bedrängten Teile des Zirkus.

Er sprang vor die bedrohte Stange, wirbelte mit den Armen in der Luft und stieß unartikulierte Rufe aus. Der Elefant, von neuem erschreckt, prallte zurück — inzwischen fand Sherlock Holmes Zeit, einen der Widerhaken zu ergreifen, die die kopflosen Wärter nicht entdeckt hatten, und ihn dem Dompteur hinaufzuwerfen, der die eiserne Stange geschickt in der Luft auffing.

Inzwischen war der Elefant bereits nach einer anderen Richtung des Riesenzelttes geeilt, um hier durchzubringen.

Nun aber gelang es Renz, der den Elefanten mit dem Widerhaken bearbeitete, ihn zum Gehorsam zu bringen. Die Wärter, die teilweise schon entflohen

waren, wurden von Sherlock Holmes zurückgetrieben, und den vereinten Kräften gelang es, auch das Riesentier ins Freie zu schaffen.

Inzwischen rasselte die Feuerwehr heran.

Es war ein schauerlich-schöner Anblick, den dieses Chaos von Flammen, prasselndem Gehölz, dickem Rauch, schnaubenden Pferden, brüllenden Tieren und hastig hin und her jagenden Menschen gewährte. Die Dampfspritze schleuderte Ströme von Wasser in die brennenden Ställe, und ehe eine halbe Stunde um war, war der Brand gelöscht und der wichtigste Teil des Zirkus gerettet.

Der Schaden war gering.

Ohne Zweifel war das Feuer angelegt worden. Man hatte es darauf abgesehen, das Pferdmaterial zu vernichten und damit dem Zirkus einen Schaden zuzufügen, der niemals mehr hätte gutgemacht werden können.

Schon war die Polizei an der Brandstelle erschienen und hatte diese im Umkreis abgesperrt.

Eine Kolonne Militär unterstützte die Schutzleute.

Madame d'Utalide drückte schweigend dem Geschäftsführer für sein kühnes und mutiges Eingreifen die Hand, dann wandte sie sich an Will Gull, den Mann mit der Maske.

„Es läßt sich nicht in Worte fassen, was ich Ihnen zu verdanken habe,“ murmelte sie. „Ich werde von einer unbekannten, schrecklichen Gefahr ständig umlauert, ohne zu wissen, wem ich so viel Schlimmes angetan habe, daß er mich mit solchem Haß verfolgt.“

Das blinde Schicksal allein kann es nicht sein, das mir so viele Prüfungen beschert.“

In diesem Augenblick trat der Polizeikommissar zu der Gruppe. Der Brand war gelöscht und das Personal Madame d'Utalides hatte sich fast vollzählig im Freien um die Direktorin geschart.

„Es ist soeben eine anonyme Anzeige bei der Polizei eingelaufen,“ sagte der Kommissar, „die Sie, Madame d'Utalide, sehr schwer belastet. Ich bitte Sie um Entschuldigung, daß ich Sie unter so ungewöhnlichen Umständen belästigen muß, aber Sie begreifen, meine Pflicht erfordert, daß ich sofortige Rechtfertigung verlange. Es hieß, der Zirkus Angelo sei ziemlich hoch versichert —“

„Das ist richtig,“ erwiderte Arht, indem er sich neben Madame d'Utalide drängte, die sprachlos einer so unerhörten Beschuldigung gegenüberstand. „Aber es ist nur das Zirkusgebäude, welches durch Versicherung gedeckt ist. Das Pferdmaterial ist überhaupt nur teilweise versichert — ich denke, ich brauche Ihnen nicht erst lange klar zu legen, daß der Schaden unersehlich gewesen wäre, wären die meisten der Tiere umgekommen. Denn selbst für den Fall, daß man uns

alle ersetzt hätte, würden wir so ausgezeichnet dressierte Tiere überhaupt nicht leicht wieder bekommen haben, und bis zu dem Zeitpunkt, wo dies vielleicht wirklich der Fall gewesen wäre, hätten wir mehr Zeit verloren, als uns irgendeine Versicherung hätte ersetzen können. Die Behauptung also, daß Madame d'Utalide bei dieser Brandstiftung die Hand im Spiele gehabt haben soll, ist so absurd, daß —“

Der Polizeikommissar unterbrach den Geschäftsführer barsch:

„Lassen Sie diese Bemerkungen! Wir haben unsere Pflicht zu tun und alles aufzubieten, den zu finden, der in so frivoler Weise nicht nur den Zirkus bedroht, sondern so und so viele Menschenleben aufs Spiel gesetzt hat. Zwei sind sogar diesem elenden Anschlag zum Opfer gefallen.“

Während der Polizeikommissar dies sagte, wurde von zwei Unterbeamten ein Artist herbeigezerrt.

Es war ein Jongleur, der erst vor einigen Monaten zum Zirkus gekommen war. Man wußte von ihm, daß er ein Trinker war und eine zweifelhafte Vergangenheit besaß.

„Wir haben den Mann aufgegriffen, als er eben dabei war, an einer Stelle, wo das Feuer am Erlöschen war, Petroleum aufzugießen,“ sagte einer der Schutzleute.

Ein flüsternd und Wispernd lief durch die Reihen.

Der Polizeikommissar wandte sich mit wütender Gebärde zu dem Artisten, der die Hände in die Taschen gesteckt hatte, sich von einem Bein auf das andere wiegte und laut lachend diese Beschuldigung anhörte.

„Sie haben gehört, was man behauptet hat! Elender Brandstifter — wie kommen Sie dazu, ein so schändliches Verbrechen auszuführen?“

Nathanael Magim lachte von neuem.

„Es hat mir Spaß gemacht,“ sagte er. „Im übrigen, ich bin nicht der Schuldige —“ er lachte von neuem laut, während sein Blick einen irren Ausdruck annahm und rings im Kreise umher flog. „Hier — Madame d'Utalide — wahrhaftig — ich erinnere mich ganz genau — Madame d'Utalide — ohne Zweifel —“

Er brach ab, schluchzte wie ein kleines Kind, sank in die Knie und schrie:

„Madame d'Utalide hat es mir befohlen!“

Eine furchtbare Bewegung entstand. Die Direktorin trat erschrocken einen Schritt zurück und sah sich hilflos um. Der Artist wurde von den Schutzleuten emporgerissen. Er bot ein Bild des Jammers und des Elends. Schlotternd hing er zwischen den Armen der Polizeibeamten.

„Sie sagen, Madame d'Utalide hat Ihnen die Brandstiftung befohlen?“ fragte der Kommissar scharf, während die Schutzleute längst auf einen Wink von

ihm einen Kreis um die ganze Artistengesellschaft gezogen hatten, so daß es keinem mehr möglich war, zu entkommen.

„Ja, ja, sie war es! Sie hat es mir befohlen! Sie hat es mir befohlen!“ Er wiederholte den letzten Satz mechanisch noch fünf- oder sechsmal.

Arzt sah mit einer verzweifelten Gebärde zu Will Gull hinüber.

„Durchsucht den Kerl!“ befahl der Polizeikommissar.

In diesem Augenblick trat der Mann mit der Maske aus dem Kreise der Umstehenden vor, während er sich bis jetzt versteckt gehalten hatte. Ein Flüstern lief durch die angesammelte Menge.

„Der Mann mit der Maske!“ wisperte es in der Runde.

„Einen Augenblick, Herr Polizeikommissar,“ sagte Will Gull, „ich möchte nur eine Kleinigkeit konstatieren.“

„Unterbrechen Sie nicht meine Amtshandlung,“ entgegnete der Beamte.

„Ich ersuche Sie, eine Kleinigkeit festzustellen,“ entgegnete Will Gull in einem Tone, der keinen Widerspruch zu dulden schien.

Der Beamte sah den Mann mit der Maske drohend an und schrie:

„Wer hat hier etwas zu sagen, Sie oder ich?“

„Ich denke,“ entgegnete Will Gull ruhig, „daß meine Stimme hier nicht ohne Bedeutung sein dürfte.“

Damit nahm er die Maske ab.

Der Polizeikommissar starrte einige Augenblicke sprachlos in dieses Gesicht. Atemlose Stille herrschte auf dem weiten Platze.

„Sherlock Holmes!“ stieß der Beamte dann hervor. Und alle Schutzleute wiederholten es, und wie ein Zauberwort lief es von Mund zu Mund, rings im Kreise aller Umstehenden:

„S h e r l o c k H o l m e s !“

„Bitte,“ sagte der Polizeikommissar jetzt mit völlig veränderter Stimme, „verzeihen Sie, Mr. Holmes, wenn ich Ihnen barsch entgegengetreten bin. Ich konnte nicht wissen, daß unter dem Mann mit der Maske gerade Sie sich verbergen würden. Was befehlen Sie?“

„Nichts,“ entgegnete der Weltdetektiv lächelnd. „Ich bitte nur, vor allen Zeugen zu konstatieren, daß Nathanael Magim seinen Rock links zugeknöpft hat.“ Einige der Umstehenden verbißen ein Lächeln.

Der Polizeikommissar warf einen prüfenden Blick auf den Rock des Verhafteten und entgegnete:

„Ganz recht! Ich hätte allerdings darauf nicht geachtet! Halten Sie diese Nebenfädeligkeit für wichtig, Mr. Holmes?“

„Ohne Zweifel,“ entgegnete der Weltdetektiv, „sonst

hätte ich nicht darauf hingewiesen. Doch bitte, Herr Polizeikommissar, wollen Sie sich jetzt weiter nicht stören lassen.“

Auf den Befehl des Polizeikommissars wurden die Taschen des Verhafteten durchsucht.

Man fand einen Brief.

Der Polizeikommissar entfaltete ihn und las ihn halblaut durch.

Er lautete:

„Lieber Freund! Es bleibt genau bei dem, was ich mit Ihnen bereits bei Ihrem letzten Besuche hier besprochen habe. Sie erhalten zwanzigtausend Francs von mir sofort, wenn die Tat gegliückt ist, also ein Drittel von der Versicherungssumme. S. A.“

„Wie heißen Sie mit Vornamen?“ wandte sich der Kommissar an Madame d'Utalide.

„Solange!“ murmelte sie.

„Stimmt!“ sagte der Kommissar.

„Aber das ist ja Wahnsinn,“ bemerkte Arzt, der hinter dem Kommissar gestanden hatte. „Diese Schrift ist wohl der der Madame d'Utalide nachgeahmt, aber ich kann schwören, daß es nicht die ihre ist.“

„Was nicht beweist, daß Madame d'Utalide ihre Schrift nicht vielleicht verstellt hat,“ entgegnete der Kommissar. „Uebrigens werden wir schnell erfahren können, ob der Verhaftete Madame d'Utalide vor kurzem besucht hat, wie aus dem Briefe hervorgeht. Ich werde sofort eine Haussuchung vornehmen und muß Madame d'Utalide leider ersuchen, mich zu begleiten. Selbstverständlich wird auch der Verhaftete mit uns gehen müssen. Der Untersuchungsrichter wird es mir zu Dank wissen, wenn ich die Voruntersuchung gleich eingehend behandle.“

Schon wollten die Schutzleute den Kordon, den sie um die Artisten gezogen hatten, öffnen, als Sherlock Holmes sagte:

„Ich bin ganz mit Ihren bisherigen Maßnahmen einverstanden, Herr Kommissar. Ich möchte nur ersuchen, zwei weitere Zeugen zuzuziehen, nämlich den Stallmeister Baron von Messana und Pat, den Stallknecht. Herr Arzt und ich werden freiwillig der Haussuchung beiwohnen.“

Der Polizeikommissar verneigte sich. Baron von Messana und Pat wollten sich zwar schleunigst entfernen, die Polizisten aber hielten sie zurück.

In Begleitung von einem halben Dutzend Schutzleuten stieg die ganze Gesellschaft in rasch herbeigeholte Wagen und fuhr nach der Wohnung Madame d'Utalides.

„Die Kammerzofe Madame d'Utalides wird uns jedenfalls sehr wertvolle Aufklärungen geben können,“ sagte der Polizeikommissar auf der Fahrt zu Sherlock

Holmes. „Offenbar sind die Vorverhandlungen zu dem Verbrechen in der Wohnung von Madame d'Utalide geführt worden.“

Sherlock Holmes entgegnete nichts. Er hatte ein wachsames Auge auf den Baron und Pat, die auf seinen Befehl hin in dem gleichen Wagen mit ihm und dem Kommissar Platz genommen hatten.

Als die drei Kutschen vor dem Hause Madame d'Utalides hielten, klingelte Arzt, der Geschäftsführer.

Aber niemand öffnete.

„Meine Jose wollte mich jedenfalls abholen und ist in der Verwirrung wieder nach Hause geeilt,“ sagte Madame d'Utalide. „Vielleicht lief sie von dort wieder weg zum Zirkus zurück — wir werden jedenfalls ohne sie die Wohnung betreten müssen.“

Sie holte die Schlüssel aus der Tasche und öffnete das Haustor und dann die Wohnungstür.

Alle zusammen traten ein. Das elektrische Licht flammte auf.

Die Kammerzofe war nirgends zu finden.

Der Polizeikommissar schob sich in dem großen Wohnraum, wo ein mächtiger, breiter, eiserner Kessenschrank stand, einen Stuhl zurecht und sagte:

„Ich bitte die Herrschaften, sich insgesamt einer kurzen Vernehmung zu unterziehen. Davon wird es abhängen, ob ich zur Verhaftung Madame d'Utalides schreiten muß. Madame d'Utalide, erkennen Sie die Schrift dieses Briefes als die Ihrige an?“

Die Besitzerin des Zirkus Angelo schüttelte den Kopf und entgegnete:

„Das alles ist das Werk einer schändlichen und infamen Intrige, deren Sinn und Zweck ich nicht begreife.“

Der Geschäftsführer Arzt schloß sich dieser Aussage an.

Aber Nathanael Maxim blieb bei seiner Behauptung. Im übrigen machte er den Eindruck eines vollständig betrunkenen Menschen, oder eines Mannes, der überhaupt nicht klar bei Sinnen war.

Der Polizeikommissar beugte sich über den Tisch, um einige Notizen zu machen, da prallte er zurück.

„Ist das Ihr Schreibtisch, Madame?“

„Ja,“ entgegnete Madame d'Utalide erstaunt.

„Darf ich Sie um einen Spiegel bitten?“

Madame d'Utalide brachte einen Handspiegel herbei, den der Polizeikommissar nun langsam über den Schreibtisch hin und her gleiten ließ, auf dem man ein frisches, weißes Köschblatt bemerkte.

Der Polizeikommissar legte den Spiegel beiseite und sagte:

„Das Köschblatt enthält das genaue Negativ des Briefes, den wir bei dem Verhafteten gefunden haben,

Madame d'Utalide. Leugnen Sie noch, den Brief an Ihrem Schreibtisch geschrieben zu haben?“

„Ja, es ist unmöglich, daß ich diesen Brief in den letzten Tagen geschrieben habe, da ich zwei Tage infolge eines ausgestandenen Schreckens das Bett hüten mußte und nur abends rasch in den Zirkus gefahren bin.“

„Können Sie das beweisen?“

„Meine Kammerzofe wird es Ihnen bestätigen.“

„Zum Teufel, wo ist diese Kammerzofe?“ fragte der Polizeikommissar und sprang auf. „Sie könnte nun längst zurück sein.“

Er nahm eine weitere Hausfuchung vor, bis er schließlich zu dem eisernen Geldschrank zurückgekehrt war.

Sein scharfes Auge hatte an dem Tresor etwas entdeckt, was sein Mißtrauen aufs neue erregte.

„Haben Sie sich in den letzten Tagen in den Finger geschnitten, Madame?“ fragte er mit einem Anfluge von Spott.

Madame d'Utalide antwortete nicht.

„Haben Sie den Schlüssel zu dem Geldschrank bei sich?“

„Jawohl, Herr Polizeikommissar!“

„Dann öffnen Sie den Schrank!“

Madame d'Utalide trat heran; auch sie bemerkte jetzt die schwache Blutspur, die an dem Schloß sichtbar wurde. Sie erbleichte. Zitternd öffnete sich die schwere Stahltür. — Im gleichen Augenblick prallten die Umstehenden mit einem Schrei des Entsetzens zurück.

In dem großen eisernen Schranke lag eine weibliche Leiche — die Leiche der Kammerzofe! —

Nach einer kurzen Pause, in welcher Grauen und Entsetzen allen den Mund schloß, sagte der Beamte:

„Ein neues Verbrechen! Die einzige Zeugin, die Sie entlasten, oder vielleicht — belasten konnte, Madame d'Utalide, ist nicht mehr unter den Lebenden.“

Madame d'Utalide war mit einem Aufschrei zu Boden gesunken.

Auf Befehl des Polizeikommissars wurde die Leiche der Kammerzofe untersucht. Der Oberkörper wies einen Stich dicht über dem Herzen auf.

„Das Verbrechen ist mit der gleichen Waffe verübt, wie jene war, durch die der Bajazzo ermordet wurde,“ sagte Sherlock Holmes, nachdem er einen kurzen Blick auf die Wunde geworfen hatte.

Madame d'Utalide war inzwischen wieder zu sich gekommen.

„Madame, gestehen Sie, Ihre Jose getötet zu haben, damit diese nichts Belastendes gegen Sie aussagen konnte?“ sagte der Polizeikommissar geschäftsmäßig.

Madame d'Alalide brach in Schluchzen aus.

„Ich bin nicht mehr imstande, auf irgendeine Frage zu antworten,“ entgegnete sie. „Ich weiß nur, daß man ein furchtbares Netz um mich gesponnen hat, das ich nicht mehr werde zerreißen können.“

Arzt hatte schweigend neben ihr gestanden, jetzt trat er vor und sagte:

„Sagten Sie mir nicht einmal, Madame d'Alalide, daß Sie eine große Summe Geldes in diesem Schranke verwahrten?“

Madame d'Alalide nickte geistesabwesend.

„Das Geld befindet sich nicht mehr darin,“ wandte sich der Geschäftsführer an den Polizeikommissar.

Dieser zuckte die Achseln.

„Wir werden es bei Pat finden,“ sagte jetzt eine ruhige, sonore Stimme.

Sherlock Holmes war vor den Stallknecht getreten. Che jemand einen Gedanken hätte fassen können, hatte er ihm einen so furchtbaren Schlag auf die Schultern versetzt, daß Pat in die Knie brach. Im nächsten Moment schnellte er jedoch wieder auf und stand nun vollständig kerzengerade da.

„Ich habe es mir gedacht,“ nickte Sherlock Holmes, „es ist Blat. Sehen Sie, Herr Polizeikommissar, was dieser Krüppel für eine schöne Figur besitzt? Wie gerade er sich jetzt halten kann? Na, laß mal sehen, mein Junge, ob du nicht die hübsche Summe bei dir trägst!“

Pat versuchte, sich zu wehren. Plötzlich funkelte ein Revolver in seiner rechten Hand, der Lauf flog empor — die Umstehenden wichen entsetzt zurück — aber Sherlock Holmes schlug die Waffe dem Elenden mit einem Faustschlage aus der Hand.

„Gleiches Recht, mein Junge!“ sagte der Welt-detektiv gemächlich. „Ich denke, ich bin lange genug nachsichtig gegen dich gewesen! Jetzt laß mal sehen, was du bei dir trägst. Ich kalkulierte nämlich, daß du keine Zeit gefunden hast, den Schlüssel wegzuworfen, mit dem du bei Madame d'Alalide eingedrungen bist. Den Dolch, mit dem du deine Schandtaten begangen hast, werden wir allerdings voraussichtlich nicht mehr finden.“

Im Nu hatten sich ein paar Schutzleute auf Pat geworfen. Seine beiden Arme wurden zurückgerissen und festgehalten.

Ein dritter durchsuchte Pats Taschen.

Nach kurzer Zeit förderte er ein Paket Banknoten zu Tage. Und dann einen Schlüssel.

„Ein merkwürdiger Zufall, nicht wahr, Herr Polizeikommissar?“ sagte Sherlock Holmes lächelnd. „Uebrigens bestünde ja immer noch die Möglichkeit, daß Madame d'Alalide diesen Schlüssel aus purer Bosheit

in den Rock Pats geschmuggelt haben könnte. Wir haben ja schon so viel Unglaubliches erlebt, daß man alles in Betracht ziehen muß, nicht wahr, Herr Polizeikommissar?“

Sehen Sie sich ihn aber einmal genauer an. Erblicken Sie die Blutspuren? Man sieht ganz deutlich den Abdruck der vier Finger daran. Wenn Sie ein Vergrößerungsglas zu Hilfe nehmen, so werden Sie sicherlich die Furchen der Finger an den blutigen Abdrücken konstatieren können.“

Der Polizeikommissar war sehr kleinlaut geworden.

„In der Tat“ — pflichtete er bei — „ich muß gestehen — das ganze ist sehr merkwürdig.“

„Das ist noch nicht das Merkwürdigste,“ fuhr Sherlock Holmes fort. „Es wird sich sehr leicht mit Hilfe des Vergrößerungsglases beweisen lassen, was ich mit freiem Auge schon erkannt habe, daß es nämlich gerade die Finger der linken Hand sind, die auf dem Schlüssel sich abgebildet haben. Die Furchen der Finger laufen nämlich von links nach rechts, Herr Polizeikommissar, und nicht, wie eigentlich anzunehmen wäre, von rechts nach links.“

„Das ist richtig,“ erwiderte der Beamte, der den Schlüssel in der Hand hielt. „Wahrhaftig, es stimmt ganz auffallend! Aber was schließen Sie daraus, Mr. Holmes?“

„Eine sehr wichtige Tatsache, Herr Polizeikommissar. Ich weiß nicht, ob es allgemein bekannt ist, daß der Stallknecht Pat ein Linkshänder ist, wieder ein Beweis, daß wir Blat, den amerikanischen Einbrecher, vor uns haben. Erinnern Sie sich, Herr Polizeikommissar, daß ich Sie vor dem Zirkus darauf aufmerksam machte, daß Nathanael Magims Rock links und nicht rechts zugeknöpft war?“

Damit haben wir des Rätsels Lösung. Der Brief, der Madame d'Alalide vernichten sollte, wurde in der Tat hier in ihrer Wohnung geschrieben. Damit die Verbrecher ungehindert agieren konnten, ermordeten sie die Kammerzofe. Den Brief steckten sie Nathanael Magim in die Tasche, der ein hysterischer Mensch und ohne Zweifel in Hypnose versetzt worden ist.

Madame d'Alalide ist heute bereits um vier Uhr nachmittags aus ihrer Wohnung weggegangen, um Einkäufe zu besorgen, und hat sich dann direkt in den Zirkus begeben. Zwischen dieser Stunde und dem Beginn der Vorstellung wurde dieses schändliche Verbrechen verübt.“

Sherlock Holmes hatte kaum vollendet, als unter den Umstehenden eine wilde Bewegung entstand. Pat hatte sich losgerissen. Er verfügte über eine ungeheure Kraft und hatte die beiden Schutzleute, die ihn hielten, links und rechts beiseite geschleudert. Im nächsten Moment hatte er in die Tasche gegriffen, ein

kleiner, runder, glitzernder Gegenstand funkelte in seiner Handfläche — doch blitzschnell hatte sich Sherlock Holmes auf ihn geworfen.

Ein wütendes Ringen entstand. Es war eine kleine, mit Dynamit gefüllte Bombe, die Pat unter seine Feinde schleudern wollte. Die Schutzleute hatten sie bei der Durchsuchung übersehen.

Das Ringen dauerte keine Minute. Sherlock Holmes hatte den Elenden an der Kehle gefaßt und derartig zu Boden geschleudert, daß der Fußboden dröhnte. Gleichzeitig hatte er jene Hand festgehalten, welche die Bombe umkrampfte.

Die Schutzleute warfen sich von neuem auf den Elenden und fesselten ihn, daß er keine Bewegung mehr machen konnte.

Holmes sah sich um.

„Wo ist der famose Baron von Messina?“

Alles blickte suchend umher.

Der Mann war verschwunden.

Er hatte den Augenblick der allgemeinen Verwirrung und des Kampfes benutzt, um zu entweichen. Sherlock Holmes stürzte hinaus, flog die Treppen hinab, durchsuchte das Haus, die Straße — vergebens. Sein gefährlichster Feind war entkommen.

„Und gerade er ist es gewesen,“ sagte Sherlock Holmes zu Arzt, „der die Hypnose des Artisten durchgeführt hat. Er und Pat hatten sich schon in Paris verbündet, um sich auf schändliche Weise Geld zu erwerben.“

Der Weltdetektiv ging an jenem Abend mit Arzt noch zur Polizei, nachdem Madame d'Alalide sich in ein Hotel begeben hatte, um sich von den Schrecken dieser furchtbaren Nacht zu erholen.

Pat war bereits ins Gefängnis eingeliefert worden.

Auf der Polizei löste sich auch das Rätsel der doppelten Blafs. Beide wurden einander gegenübergestellt, und Sherlock Holmes sagte:

„Ich bin einer Täuschung zum Opfer gefallen. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte ich Pat jedenfalls schon früher das Handwerk gelegt. Der, den ich zuerst als Blaf ergriffen hatte, hat mich durch eine frappante Ähnlichkeit mit dem amerikanischen Verbrecher getäuscht. Durch Zufall habe ich nun allerdings in dem braven Tom gleichfalls eine sehr gefährliche Kanaille zur Strecke gebracht, aber ich habe dadurch dem wirklichen Blaf zu geringe Beachtung geschenkt.“

„Und jetzt,“ sagte Arzt auf dem Nachhausewege zu Sherlock Holmes, „hoffe ich, daß diese Serie von furchtbaren Ueberraschungen ihr Ende erreicht hat. Morgen brechen wir das Zelt ab und reisen weiter. Ich denke, wir werden jetzt Ruhe bekommen.“

7. Kapitel.

Eine furchtbare Katastrophe.

Der Sonderzug des Zirkus Angelo brauste durch die Nacht.

Als der lange Train mit den Passagierwagen, den Käfigen und den Pferden sich bereits in Bewegung gesetzt, hatte sich noch ein Zugbeamter aufs Trittbrett geschwungen.

Niemand hatte weiter darauf geachtet.

Keiner der Passagiere hatte eine Ahnung davon, daß in dem Kondukteurwagen ein Verbrechen geschah, nachdem der Zug kaum eine halbe Stunde Fahrt zurückgelegt hatte.

In jenem Wagen lag der staatliche Zugführer mit blauen Lippen und aufgedunsenem Gesicht, die Hände auf dem Rücken gefesselt, neben sich die Laterne im Dienstcoupe.

Durch die Waggonen aber schritt der Kondukteur, der vor Abfahrt des Zuges noch aufgesprungen war. — — —

Während der Sonderzug über das Schienengestränge dahinraste, spielte sich eine halbe Stunde, ehe die Wagen das Weichenhäuschen vor der nächsten Station erreichten, vor diesem eine furchtbare Szene ab.

Der Weichensteller stand vor der Tür und sah über die Schienen hinaus, die gleich silbernen Schlangen durch das Land sich schlängelten. Er hielt die rechte Hand an einen großen Handgriff, den er soeben gerichtet hatte, um den gemeldeten Sonderzug des Zirkus Angelo ins richtige Geleise zu leiten.

Woran er wohl dachte? Er summt ein Volkslied vor sich hin und sah und hörte nicht, wie mit fahenartigen Schritten eine dunkle Gestalt heranschlich.

Es war ein Mann, der seine Reitkleidung unter einem langen, schwarzen, faltigen Mantel verbarg.

Einige Sekunden lag er jetzt still hinter der Hecke, die den Bahndamm einsäumte. Seine großen, glühenden Augen hafteten gleich dem Blick eines Raubtieres auf dem Beamten, der ihm den Rücken zukehrte.

Plötzlich warf er den Mantel ab. Mit einem Satz hatte er den ahnungslosen Weichensteller erreicht. Er sprang an ihm hinauf, und während er mit der Linken die Kehle des Unglücklichen umklammerte, hob er mit der Rechten ein blitzendes Messer in die Höhe.

„Keinen Laut, oder du bist ein Kind des Todes!“ flüsterte er dem vor Schreck Erstarrten zu, damit warf er ihn zu Boden, fesselte ihn an Händen und Füßen und stieß ihm einen Knebel in den Mund.

Eine Weile stand der geheimnisvolle Verbrecher schweigend, halb zusammengekrümmt, vor seinem Opfer. Dann riß er ihm Dienstmütze und Mantel ab und bekleidete sich selbst damit.

Vorn sah man zwei rote, glühende Augen aus

der Dunkelheit auftauchen. Sie stachen förmlich durch die Nacht hindurch. Ein dumpfes Rollen wurde hörbar. Mit einem Sprung war der Verbrecher bei der Weiche.

Seine Augen irrten hin und her. Blitzschnell las er: „Totes Gleis.“

Ein Blitz höllischen Triumphes zuckte aus den Augen des Elenden. Er warf sich förmlich mit dem Oberkörper über den Hebel und drückte ihn nieder.

„Jetzt,“ lachte er höhnisch auf, „wird es gleich mit dem Zirkus Angelo zu Ende sein.“ (Siehe Titelbild.)

Brausend und rollend flog der Zug heran — noch eine Minute —

Der Verbrecher lief den Bahndamm entlang, dann bog er seitwärts ab, versteckte sich im Buschwerk und lauerte — — — —

„Bis'morgen haben wir unser Ziel erreicht,“ sagte Arzt zu Madame d'Utalide. Diese, der Geschäftsführer und Sherlock Holmes saßen in einem Abteil beisammen. In den drei folgenden hielten sich die übrigen Artisten auf, weiter zurück waren die Pferde untergebracht im letzten Wagen befand sich Margot, der Elefant.

„Ich kann ein unheimliches Gefühl des Grauens nicht los werden,“ äußerte Madame d'Utalide.

„Das ist die Folge der furchtbaren Abenteuer, die Sie hinter sich haben, Madame,“ entgegnete Arzt. „Man wird sich hüten, noch einmal den Versuch zu machen, ein Attentat auf Sie oder den Zirkus zu verüben. Hinter dem Baron von Messana ist die Polizei her, und was Mademoiselle Rivière betrifft —“

„Wissen Sie auch, daß Mademoiselle Rivière von der Direktion des Zirkus François entlassen wurde?“ warf Madame d'Utalide ein.

„Nein. Das ist das erste, was ich darüber höre.“

„Ich hörte es kurz vor unserer Abreise,“ fuhr Madame d'Utalide fort. „Die Direktion begründet die Entlassung damit, daß sie eine Artistin, über welche so schreckliche Gerüchte im Umlauf sind, nicht länger auftreten lassen könne.“

„Dieses Weib gehört schon lange hinter Schloß und Riegel.“

„Ich hätte sie auch schon längst in Gewahrsam gebracht, wenn sich auch nur der geringste Beweis für ihre Schuld an dem Tode Lord Curzons hätte erbringen lassen,“ meinte Sherlock Holmes. „Allein, der junge Mann, der einzige Zeuge, der bei dem Drama zugegen war, hat neuerdings ein Geständnis abgelegt.“

„Wie schrecklich,“ meinte Madame d'Utalide. „So ist Mademoiselle Rivière also unschuldig? Wir haben ihr unrecht getan?“

Sherlock Holmes schüttelte den Kopf.

„Der verhaftete junge Mann ist ein Schwärmer, Madame d'Utalide. Er liebt Mademoiselle Rivière leidenschaftlich und glaubt, ein Märtyrer zu sein, wenn er das Verbrechen auf sich nimmt. Im Augenblick bin ich natürlich machtlos, Mademoiselle Rivière ihrer Strafe entgegenzuführen, denn das Geständnis jenes Tores steht mir im Wege. Es hat sich herausgestellt, daß er der Sohn einer sehr achtbaren Pariser Familie ist. Er ist Mademoiselle Rivière bis hierher gefolgt, und die Verzeihung darüber, daß seine Familie ihn verstoßen hat, mag für sein Geständnis, das jeder Grundlage entbehrt, mitbestimmend gewesen sein.“

„Sie halten also die Schulkreiterin definitiv für die Mörderin?“ fragte Madame d'Utalide.

„Ich bin überzeugt davon,“ entgegnete der Welt-detektiv ruhig. „Es wird eine Frage kurzer Zeit sein, bis es mir gelingen wird, die Elende zu überführen. Nach meiner Feststellung besaß nicht der junge Mann, sondern Mademoiselle Rivière den Revolver. Sie war es, die geschossen hat, und jener junge Mann hat sich auf sie gestürzt und ihr die Waffe entrißen. Dadurch kam es, daß man ihn mit dem rauchenden Revolver in der Hand mitten in dem Zimmer stehen sah. Seine Verblüffung und Verwirrung ist bei seiner —“

Sherlock Holmes konnte nicht aussprechen. Plötzlich ging ein furchtbarer Ruck durch den Wagen. Die drei Passagiere wurden von ihren Sitzen in die Höhe geschleudert und gegeneinander geworfen. Im nächsten Moment schienen die Wände des Wagens Leben bekommen zu haben. Sie liefen gegeneinander — dann folgte ein Nschzen, Prasseln und Dröhnen, als sei der Untergang der Welt angebrochen.

Gleich darauf erscholl ein langanhaltendes, furchtbares Geschrei, vermischt mit Stöhnen. Zischend und brausend fuhr der Dampf aus der Maschine, die Wagenreihen füllten sich mit Rauch und Ruß. Funken flogen über die Waggonen, die zum Teil übereinandergeschichtet auf dem Bahndamm lagen.

Die Maschine hatte sich in die Erde eingegraben. Sie war vollständig zertrümmert, Heizer und Lokomotivführer lagen als Leichen unter den zerbrochenen Eisenteilen.

Weiß und fauchend brauste der Dampf aus diesem Trümmerhaufen heraus —

In dem Augenblick, da sich die Wände des Coupées förmlich zusammengeschoben hatten, war Sherlock Holmes, der zu Boden gestürzt war, aufgesprungen und hatte gerufen:

„Durch die Fenster, Madame d'Utalide.“

Arzt, der seine volle Geistesgegenwart bewahrte, hatte sofort mit beiden Händen eine der großen Fensterscheiben eingeschlagen. Zu gleicher Zeit wollte er

Madame d'Utalide emporheben, daß sie aus dem Fenster steigen konnte. —

Da frachte ein Schuß. Eine Kugel pfiff an Madame d'Utalides Kopf vorbei und schlug in das Holz — Feuer ergriff den Waggon — einen Augenblick war alles ein Chaos von Dampf, Rauch und Trümmern. —

Arzt sah sich nach Sherlock Holmes um.

Der war verschwunden, und das ging so zu:

Am Eingang des Waggons war der Kondukteur des Zuges aufgetaucht. Sherlock Holmes hatte gesehen, wie er den Revolver gehoben und den Schuß auf Madame d'Utalide abgegeben hatte. Schäumend vor Wut, stürzte sich der Weltdetektiv auf den Schurken. Seine Arme ergriffen einen schlanken Körper unter der Uniform — die nächste Kugel aus der Waffe pfiff an seinem Kopf vorbei, ein Faustschlag traf ihn ins Gesicht — aber da hatte er auch schon mit Riesenkraft den Kerl in die Höhe gehoben, und während alles um ihn her zersplitterte, barst und frachte, während das Feuer emporlohte und unter ihm der heiße Dampf durch die Ventile jagte, schleuderte er seinen Feind wie ein giftiges Reptil weit von sich. Der Kondukteur verlor den Halt — einen Augenblick sah Sherlock Holmes, wie er sich an den wankenden Eisenstäben festklammerte, die Perücke fiel samt der Mütze vom Kopf — sekundenlang blickte Sherlock Holmes in das Gesicht Mademoiselle Rivière, der Schulleiterin — im nächsten Augenblick fiel sie mit einem gellenden Aufschrei zurück unter die Räder des Waggons, mitten in den Trümmerhaufen von glühendem Eisen.

Zischend fuhr der glühend heiße Dampf darüber hin — eine Sekunde später war Mademoiselle Rivière verbrüht, zerrissen und zerlegt, eine leblose Masse zwischen übereinanderstürzenden Eisentrümmern.

Madame d'Utalide war gerettet, desgleichen Arzt, der Geschäftsführer. Nur einige der Artisten waren verletzt. Es gelang, den größten Teil der Pferde aus den rückwärtigen Wagen, die beinahe unversehrt geblieben waren, zu retten, desgleichen Margot und die Löwen.

Am übelsten war es der Maschine und den Personenwagen ergangen. Einige der Artisten hatten schwere Brandwunden davongetragen, einer starb, während man ihn aus dem Wagen trug.

Auch Sherlock Holmes war am linken Arm verbrüht worden.

Während alles um ihn her kopflos sich zu retten versuchte, stürmte der Weltdetektiv der Weichenstellerei entgegen, deren rote Lichter durch das Dunkel der Nacht schimmerten.

Er fand davor den gefesselten Weichensteller und zerschnitt seine Fesseln.

Der Erschöpfte konnte kaum sein Erlebnis erzählen.

Wie ein Pfeil flog Sherlock Holmes davon. Da — in der Ferne tauchte eine dunkle Gestalt vor ihm auf. Jetzt hatte sie ihn bemerkt. Sie floh quersfeld. Sherlock Holmes riß den Revolver heraus.

„Steh, oder ich feuere!“

Der Flüchtling hielt. Sherlock Holmes hatte sich einige hundert Meter von dem Schauplatz der Katastrophe entfernt. Er war allein mit dem Verbrecher.

Noch einmal setzte dieser alles auf eine Karte.

Er wartete, bis Sherlock Holmes ihn erreicht hatte. Dann warf er sich auf ihn mit einem Wutschrei.

Der Weltdetektiv war aber gerüstet.

Den Dolchstoß, den der Marquis de Chabrolle gegen ihn führte, dies war der Verbrecher, parierte er mit dem linken Arm. Im nächsten Moment versetzte er mit der Rechten dem Elenden einen furchtbaren Fausthieb zwischen die Augen. Der Marquis, halb geblendet, kaum fähig, mehr zu sehen, klammerte sich mit beiden Händen an die Kehle des Detektivs. Doch mit einem furchtbaren Fußtritt schleuderte ihn Sherlock Holmes zu Boden.

Wimmernd und ächzend wand sich der Elende auf der Erde, während Sherlock Holmes sich über ihn warf, einen Strick vom Leibgurt löste und dem Verbrecher die Arme so fest um den Leib band, daß er nicht fähig war, sich zu regen.

Dann riß Sherlock Holmes mit einer Gebärde, die ebensoviel Hohn wie Abscheu ausdrückte, ihn empor.

„Vorwärts!“ sagte er barsch und stieß den Verbrecher, der so viel Schandtaten auf dem Gewissen hatte, vor sich her, bis zum Schauplatz der Katastrophe zurück.

Eine halbe Stunde später traf ein Hilfszug aus der Stadt mit Verbandszeug, Feuerwehr, Gendarmerie und Soldaten ein.

Die Artisten des Zirkus Angelo wurden mit dem Gepäck und den Tieren umgeladen und konnten bereits am nächsten Abend glücklich am Bestimmungsort eintreffen, wo die begeisterte Bevölkerung Madame d'Utalide, der Heldin und dem Opfer einer so abenteuerlichen Intrige, begeisterte Ovationen darbrachte.

Die Untersuchung gegen den Marquis de Chabrolle klärte das letzte auf, was in dieser Reihe von Verbrechen noch dunkel gewesen war.

Der Marquis unterhielt schon seit Jahren ein Verhältnis mit Mademoiselle Rivière, zu der auch Lord Curzon in Beziehungen stand. Sie war von dem Lord als Erbin seiner Wette für den Fall eingesetzt worden, daß er sterben sollte, d. h. die gewettete Summe von dreimalhunderttausend Francs, die der Engländer ebenso sehr wie Mademoiselle Rivière bereits als

gewonnen betrachtete, sollte an Mademoiselle Rivière ausbezahlt werden. Der Credit Lyonnais in Paris bestätigte diese Verfügung Lord Curzons.

„Was mich aber am meisten gegen Madame d'Altalide aufgebracht hat,“ sagte Marquis de Chabrolle, der auch vor dem Schwurgericht seine Frechheit nicht verloren hatte, „das war die Tatsache, daß Madame d'Altalide meine Werbung um ihre Hand im Adelsklub in Paris schroff zurückgewiesen hat. Ich finde, sie hätte stolz darauf sein können, die Marquise de Chabrolle zu werden.“

„Das möchte Ansichtssache sein,“ warf Sherlock Holmes vor den Richtern lächelnd ein. „Ich denke, die Untersuchung gegen Mademoiselle Rivière, deren Tod feststeht, braucht nicht durchgeführt zu werden. Gleichwohl wird das Verbrecherpaar Tom und Blac, die einander innerlich und äußerlich so sehr ähnlich sind, wertvolle Aufschlüsse über die Beziehungen Made-

moiselle Rivières zu dem Herrn Marquis geben können, aus denen endgültig hervorgehen wird, daß beiden sich nur verbündet haben, um Madame d'Altalide zu töten und den Zirkus Angelo zu ruinieren.

Dreimalhunderttausend Francs waren den Elenden diese ungeheuerlichen Anstrengungen wert, die der mehr Opfer gekostet haben, als der Kopf des Herrn de Chabrolle wert ist.“

Der Kopf des Marquis de Chabrolle war natürlich nichts mehr wert, denn der Elende endete einige Monate später unter der Guillotine.

Sherlock Holmes aber kehrte zu Harry zurück, inzwischen von seiner Wunde wieder genesen ist und es noch immer nicht verwinden kann, daß er bei diesen verwickelten und gefährlichen Abenteuern, die den Ruf des Weltdetektivs von neuem in ganz Deutschland begründeten, dem Meister nicht hat zur Seite stehen können.

Titel der nächsten Nummer (100): **Das Verbrechen auf Schloss Saavreda.**

Titel einiger früherer Nummern:

Nr. 42: Der Mädchenmörder von Boston.
Nr. 43: Das Verhängnis der Familie Walpole.
Nr. 44: Admiral Nelson als Detektiv.
Nr. 45: Das verrufene Gasthaus zu Kairo.
Nr. 46: Ein verbrecherischer Arzt.
Nr. 47: Die Dame mit dem Schleier.
Nr. 48: Der Fluch der bösen Tat.

Nr. 49: An der Pforte des Codes.
Nr. 50: Eine Neujahrsnacht im „Roten Drachen“.
Nr. 51: Ein gefährlicher Würger.
Nr. 52: Attentat auf einer Hamburger Radrennbahn.
Nr. 53: Auf der Fährte der Leichenräuber.

Nr. 54: Dämon Weib.
Nr. 55: Das Schreckgespenst der Halbwelt.
Nr. 56: Der Vampi von London.
Nr. 57: Das Drama im Zirkus Angelo.
Nr. 58: Uebererjagd auf dem Kölner Karneval.
Nr. 59: Um einen Thron.

Als eine der nächsten Nummern bringen wir:

Auf den Spuren Houdinis

(mit vielen Text-Illustrationen.)

Eine Begegnung zwischen Sherlock Holmes, dem Weltdetektiv, und dem rühmlichst bekannten Entfesselungskünstler u. Handschellenkönig Harry Houdini
::: in Berlin. :::



Dieses Erlebnis des Welt-Detektivs wird geeignet sein, allseitig grösste Sensation zu erregen, weshalb wir unseren Leser ganz besonders auf diese Nummer aufmerksam machen

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SW. 61, Gitschiner Straße 13.
für die Redaktion verantwortlich: F. Butsch, Berlin. — Verantwortlich für die Inserate: Felix Methner, Berlin-Wilmersdorf, Helmstedterstr. 3.
Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Interessant für Jung und Alt!

Neu!

Texas Jack

10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kundschafters der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich abgeschlossener Band — 32 Seiten stark — zum Preise von

10 Pfennig.

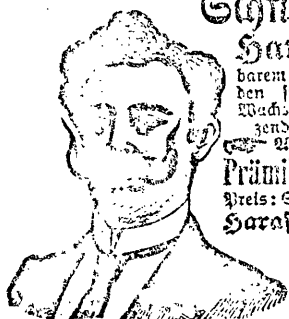
Titel der ersten Bände:

- | | |
|--|---|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren. | 11. Band: Jane Golding, die Banditenkönigin. |
| 2. Band: Die Räuber von San Francisco. | 12. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand. |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton. | 13. Band: Die Blutpost von Farmington. |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster. | 14. Band: Der Millionenraub von San Francisco. |
| 5. Band: Der letzte König der Comanchen. | 15. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista. |
| 6. Band: Die Goldgräber von Arizona. | 16. Band: Die Zerstörung von Troja. |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv. | 17. Band: Barnum und Texas Jack. |
| 8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko. | 18. Band: Indianer-Treue. |
| 9. Band: Das Geheimnis des Treppers Ben Bärenklau. | 19. Band: Die schwarze Hand von Texas. |
| 10. Band: Die rote Squaw. | 20. Band: Der Zauberer von Prescott. |
| 11. Band: Der Skalp mit dem blonden Mädchenhaar. | 21. Band: Im Luftballon über den „Wilden Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Mormonen. | |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorbei. | |

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom

VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.

Garantie: Bei Nichterfolg
Vertrag zurück.



Schnurrbart! Streng reell!

Sarasin unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Wo kleine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch üppiges Wachstum, was durch Hunderte von glänzenden Dankschreiben nachgewiesen ist. Vierzellig begutachtete Wirkung.

Prämiert: Goldene Medaille Marseille.

Preis: Stärke 12 Mk., Et. 113 Mk., Et. 114 Mk.

Sarasin ist einzig und unerreicht bestehend v. Glycerin, Wasser, äther. Extrakt, Polier-Extrakt, Kerzen-Extrakt, geprüft, warne deshalb vor wertlosen, nichtunter sehr billigen Methoden, die mit großem Erfolg anempfohlen werden.

Bestverkauf direkt durch: Kosmet. Laboratorium „Violette“, Nürnberg 183. Herr Th. in G. schreibt: Da mein Freund durch ihr Sarasin in 4 Wochen einen schönen Schnurrbart bekommen hat, so erlaube mir Anweisung einer Tüte Stärke II zu 3 Mk. v. N. Berlin: Max Schwarzkopf, Postfach 29. München: G. Kallert, Königsplatz 53. Hamburg: E. Kallert, Markt 29. Wien: G. Kallert, Markt 29. Leipzig: Dr. Robins, Markt 12. Berlin: G. Kallert, Marienburgerstr. 84.

SPORT

Thaddäus Robl „Der Ringkampf“
„Der Radrennsport“ von Dr. Georg Zadiß.

Elegant broschiert Mk. 1,80
„ gebunden „ 2,20

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern.

Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständ. Verzeichnisse „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom

Verlage Grethlein & Co., Leipzig.

Entüllte menschl. Mächte
der Geheime Mächte.
Größtes Aufsehen erregend, einzig prakt. Lehrbuch von Dr. Ag. zum Entüllung verborgener, geheimer Gewalten nach neuester Methode. Geheime Mächte, grösste Erbsünde, Verführer, die Art zu erziehen, bezwingender Einfluss auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. Geheime Liebesmacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,50 M. 1. Aufl. garant. Grös. Ill. Bücherkatal. grät. Klunzels Verlag 176, Dresden 19.

Magerkeit
schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kräftpulver, preisgekrönt, Gold, Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert, unschädlich. Aerztlich empf. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-schreib. Preis 1,50 M. mit Gebrauchsanweisung. 2 Mk. Postanw. od. Nachn. evkl. 1907. Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 225, Königsplatz Strasse 78.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrackte ist das be-rühmte Werk:
Dr. Nefau's Selbstbehauptung
4. Aufl. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark. Lesen es Jeder, der leidet. Tausende danken ihm ihre Wiederherstellung. Zu be-Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Bedarfsartikel.
Neuester Katalog Geg. Eins. v. 20 Pf. verschl. Vogel & Co., Leipzig-Pl. 102.

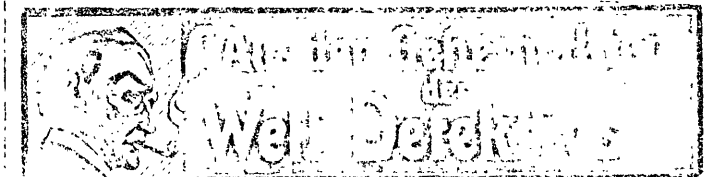
Goldkörachen
d. Wissens- Kataloge
hochinteressant und sehr nützlich.
W. Mähler, Leipzig 465

Bücher-Katalog
hochinteressant und sehr nützlich.
Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

Famen — Herren
empfehle ich, in ihrem eigenen Interesse, eine interessante, illust. Preisliste gratis und franko zu verlangen. Gegen 30 Pf. in Marken verschoss. Brief ohne Firma. Heiner Küppersicht, Köln a. Rh. No. 936

Insertate in dieser Wechenschrift haben sicheren Erfolg
Preis für die Nonp.-Zeile nur 1,50 M.

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigem Bilde geschmückten Bandes in Quartformat nur 20 Pf.



Titel der ersten Bände:

- | | |
|---|--|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. | 23. Band: Das Gespenst von Milster Castle. |
| 2. Band: Die blutigen Juwelen. | 24. Band: Im Sarge neben der Höllenmaschine. |
| 3. Band: Das Rätsel am Spieltische. | 25. Band: Der wiedererstandene Tote. |
| 4. Band: Die Tochter des Wucherers. | 26. Band: Der Lumpensammler von Paris. |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause. | 27. Band: Die Ehrung der Lady Ruth. |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam. | 28. Band: Ocean, die Königin der Luft. |
| 7. Band: Die Spürnas des Oberkellners. | 29. Band: Die heimliche Gattin des Grossfürsten. |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts. | 30. Band: Die Giftmischerin von Castie Rock. |
| 9. Band: Die Lady mit d. Kanarientrilliant. | 31. Band: Die schöne Krankenschwester. |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen. | 32. Band: Der Dolch des Negus. |
| 11. Band: Blackwell, der Thesen-Prat. | 33. Band: Die Leuchtkäfer von New York. |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London. | 34. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra. |
| 13. Band: Das Spitzenkleid der Königin. | 35. Band: Der Raub des Grafenkindes. |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräberhütte. | 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft. |
| 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers. | 37. Band: Das Grab im Leuchtturm. |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. | 38. Band: Abdrücken aus Eifersucht. |
| 17. Band: Genie und Wahnsinn. | 39. Band: Die Rache der Kamorra. |
| 18. Band: Wie Jack, der Aushilftzer, gefasst wurde. | 40. Band: Das Mysterium des Turnzimmers. |
| 19. Band: Der verräterische Knapk. | 41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grabe. |
| 20. Band: Im Café National. | |
| 21. Band: Der polnische Jude. | |
| 22. Band: Ein adliger Langfinger. | |

Jeder Band obiger Sherlock Holmes-Erlebnisse kostet nur 20 Pf.
Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26,
Haunynstrasse 38.

